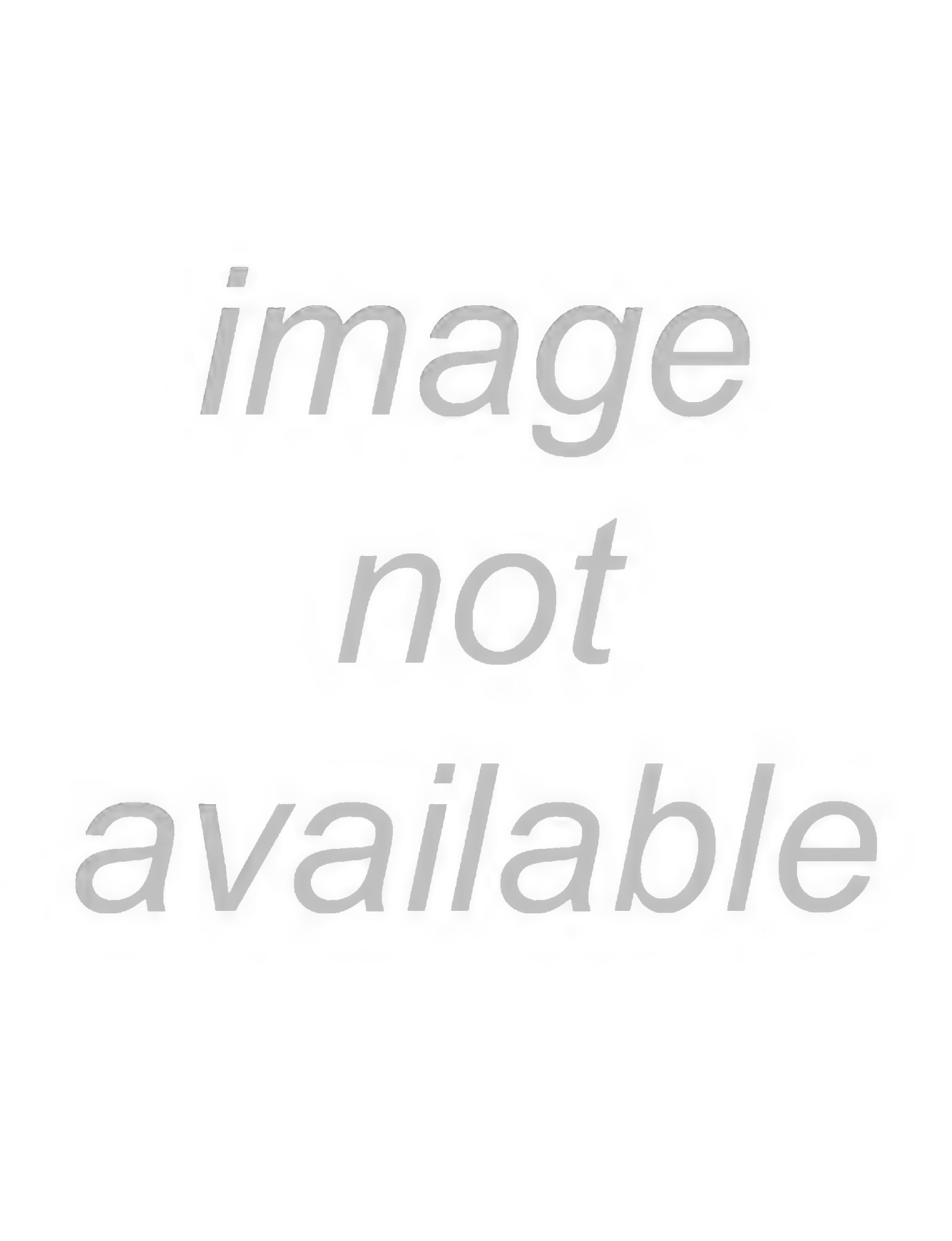
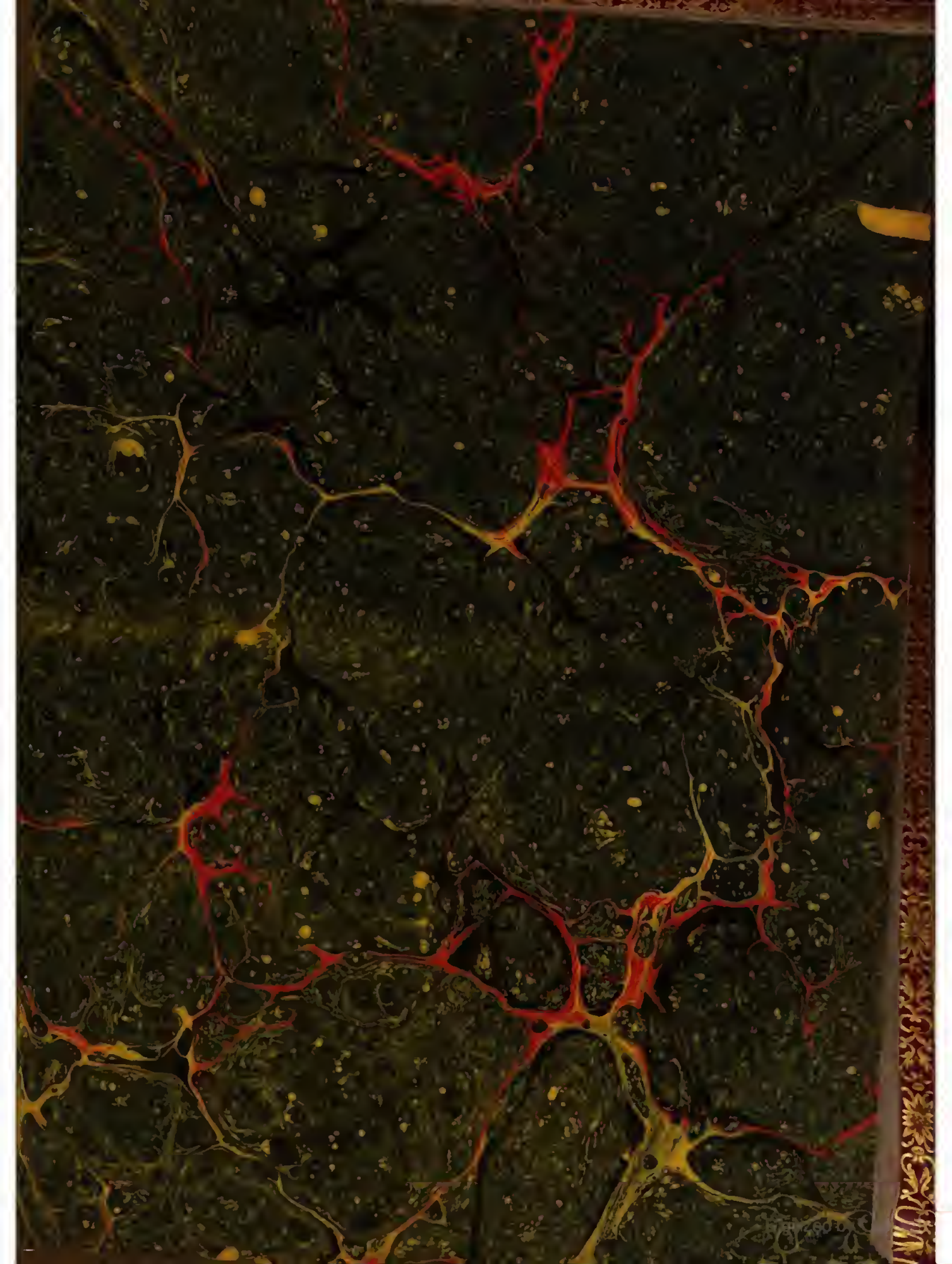


image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN
180238 D
ALT-



Digitized by Google

ZIMMERMANN

VON

DER EINSAMKEIT.

WIEN.

BEY J. V. DEGEN,

BUCHDRUCKER UND BUCHHÄNDLER.

1803.

180238-D

Digitized by Google

ZIMMERMANN

VON DER

EINSAMKEIT.

In diesem unruhvollen Leben, unter dem Zwange der Welt und der Pflichten, unter der drückenden Last der Geschäfte, unter diesem für mich ewig fremden und ewig trüben Himmel möchte ich noch einmahl die Freuden meiner muntern Jugend zurückrufen, etwas von jenen unschuldigen Freuden meiner besten Jahre, in welchen ich keine höhere Wollust gekannt, als die Wollust des einsamen Denkens, keine bessern Vergnügungen als die häuslichen, die jetzt auf ewig von mir verschwunden sind.

Digitized by Google

Über einige wichtige Verhältnisse des Menschen möchte ich nachdenken. Über etwas, das in allen Zeiten unter den berühmtesten Völkern der stillen Betrachtung würdig gewesen, das mit allmächtigem Reitze unter allen Himmelsstrichen auch schöne Seelen fortgerissen, über ein ebenfalls ewig für mich verschwundenes Glück, über die Einsamkeit. Es wird mir zwar nicht möglich seyn, diesen so reichen und die ganze Kunst zu leben umfassenden Gegenstand jetzt zu erschöpfen. Meine Absicht ist blofs etwas Weniges zu sagen, das vielleicht den Verstand auf einige Stunden unterhalten kann, vielleicht auch in der Folge für das Herz nicht ganz gleichgiltig seyn würde, wenn ich innere Ruhe genug hätte, um mein Herz den Vergnügungen des Herzens zu öffnen.

Durch Einsamkeit verstehe ich hier jede Entfernung von der Gesellschaft der Menschen. Aber ich weifs auch, dafs man aufser den heiligen Mauern eines Klosters oder dem Bezirke einer stillen ländlichen Gegend einsam seyn kann. Der Umgang mit sich selbst ist in jeder grofsen Gesellschaft und in der volkreichsten Stadt eben so mög-

Digitized by Google

lich als in den Wüsten von Lybien, in den hohlen Bäumen von Japan und in dem Kloster der Trappe. Montagne fand sich nur in grofsen Gesellschaften einsam.

Die gröfste aller Künste, die Kunst zu leben, glauben meistentheils nur diejenigen allein zu besitzen, die am wenigsten davon verstehen. Menschen von diesem Schlage scheint überhaupt die Abneigung gegen die Gesellschaft der Menschen eine Thorheit zu seyn; sie können es nicht leiden, dafs man aufser ihrer vornehmen Bahn vernünftig seyn will. Vollends gemeine Köpfe verstehen diese Abneigung noch weniger; denn sie sind die beste Gesellschaft für schlechte Köpfe, und darum bilden sie sich ein, sie seyen für alle Menschen die beste Gesellschaft. Darum halten sie denjenigen für krank, der sich ihrem Umgange auch nur auf einen Tag entzieht: darum geht es ihm, wenn er länger demselben entfliehen kann, bey ihnen wie dem Demokritus bey den Abderiten. Der hochweise Senat zu Abderus schickte eiligst zu dem Hippokrates mit der Nachricht, ihr Mitbürger Demokritus sey wahnwitzig; er habe den Werth der Welt vergessen, er

sey bey Tag und bey Nacht in sich selbst verschlossen, er verirre sich in waldichten Schatten und an den kleinen Ufern der Bäche, er verlache die Menschen, ihre Geschäfte, Sitten und Gedanken, er verlache alle Dinge dieser Erde, und klebe nur an dem, was über der Erde und unter der Erde sey. Hippokrates kam nach Abderus, und fand den Demokritus unter einem tief an die Erde hängenden Ahorn mit der Zergliederung verschiedener Thiere und mit einer Abhandlung von dem Wahnwitze beschäftiget. O Demokritus, rief der Vater der Arzeneykunst mit Entzückung aus, du schreibst gegen deine Mitbürger zu rechter Zeit.

Sehr gute Köpfe sind zwar oft für die Vortheile der Einsamkeit gar nicht gefühllos, aber sie opfern doch lieber die Vergnügungen des Verstandes den Vergnügungen der Sinnlichkeit auf: ihr Wille ist zur Benützung der Einsamkeit nicht stark genug. Schlechte Köpfe hassen oft die Einsamkeit, weil sie da am deutlichsten fühlen, wie schlecht ihre Gesellschaft ist.

Die Freunde der Einsamkeit sind zuweilen so sehr

betrogen als ihre Feinde. Ein Mönch liebt sein Kloster, weil er dem obersten Wesen zu gefallen glaubt, wenn er seine Horas singet, sein Breviarium liest, und sein Crucifix küſst. Ein Einsiedler verwünscht die Welt und die Menschen, weil er sich beredet, das wichtige Geschäft des Menschen sey gethan, sobald man unter dem Gebrülle der wilden Thiere lebt. Heilig ist die Einsamkeit für den Mystiker, der sich in gedankenlosen Entzückungen mit der Gottheit auf das genaueste verbunden glaubt. Heilig ist sie dem Narren, der in Indostan nackend auf einem Haufen Asche sitzet, Hände und Füſse über einander krümmet, und unter den senkrechten Strahlen der Sonne mit erstarrten Augen auf die inwendige Erleuchtung lauert. Dreymahl heilig ist die Einsamkeit dem schwärmerischen Verehrer der zahllosen Einsiedler von Ägypten, der in der thebaischen Wüste das neue Jerusalem sieht, und in ihren hypochondrischen Bewohnern vollendete Bürger des Himmels.

Selbstbetrug und Thorheit sind der Menschen Loos. Wir irren im Dunkeln, bis uns das sanfte Licht der Ver-

nunft nach unendlichen Fehltritten, nach tausend fruchtlos durchwanderten Labyrinthen von dem ungewissen Pfad auf die schmale Strafse der Wahrheit leitet.

Vielleicht wäre ich alsdann so glücklich, dafs ich etwas von der Einsamkeit sagen könnte, wenn ich vorerst die Gründe untersucht hätte, die einigen Menschen die Liebe für das gesellschaftliche Leben einflöfsen, und andern die Liebe für die Einsamkeit. Die Untersuchung des Triebes zum gesellschaftlichen Leben ist leicht: jeder Menschenkenner kann sie in dem täglichen Umgange machen. Die Untersuchung des Triebes zur Einsamkeit ist schwer, weil sich bey derselben der Gesichtskreis nothwendig auf entfernte Zeiten und Völker ausbreiten mufs, auf Denkungsart und Sitten aufserhalb der Gränzen unserer Alltagsgesichter.

Der Mensch scheint für den Menschen geschaffen. Nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern der natürliche und angeborne Trieb der Kreatur, mit ähnlichen Kreaturen zu leben, haben die Bande der Gesellschaft geknüpfet. Die Welt sollte nicht eine Einsamkeit seyn.

Digitized by Google

Ein reitzendes Vergnügen quillt aus dem Umgange unserer Mitgeschöpfe. In dem Ausdruck unserer Empfindungen, in der Mittheilung unserer Begriffe, in der beständigen Auswechslung derselben mit den Begriffen und Empfindungen unserer Freunde liegt eine Seligkeit, die auch der hartnäckigste Einsame fühlt. Ich kann den Felsen meine Klagen nicht bringen, und dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen; meine Seele sehnt sich nach einer verschwisterten Seele, mein Herz schlägt für ein ähnlich denkendes und ähnlich fühlendes Herz, Himmel und Erde verschwinden bey der, die wir lieben. Fern von der Welt und ohne Rücksicht auf die Menschen wären alle unsere Kenntnisse, unsere Einfälle und Gedanken uns geschmacklos: unsere Fehler blieben unentdeckt, unsere Laster ungeahndet. Wir müfsten wild seyn, um gänzlich menschenscheu zu seyn.

Diese angeborne Neigung für den gesellschaftlichen Umgang wird durch verschiedene Ursachen verstärket. Die Begierde, mit seines gleichen zu leben, treibt den Menschen oft so sehr von sich selbst weg, dafs er dabey

den Umgang mit sich selbst ganz verlernet. Die Entfernung von der Welt scheint ihm eine Entfernung von allen Vergnügungen, sobald er diese ganz aufser sich zu finden hofft. Durch den Wunsch, der Welt zu gefallen, wird in einem Kreise von Belustigungen der Gedanke, in sich selbst zu sehen, zerstöret. Unsere eigene Gesellschaft wird uns ekelhaft, weil wir in dem Umgange mit andern und in der Zerstreuung die Hülfe zu finden glauben, die unser eigener Umgang uns versaget. Wir hängen in der Einsamkeit von uns ab, in der Welt von der Welt. Wer mit sich selbst nicht zu leben weifs, hat in der Einsamkeit Langeweile.

Die Langeweile, diese schreckliche Krankheit der Seele, ist die Abwesenheit angenehmer Ideen. Sie stürzet uns in eine gedankenlose Unthätigkeit, sie erreget die Empfindung einer unüberwindlichen Leerheit in der Seele, sie ersticket alle ihre Kräfte. Ein Mann von Verstand sieht ganz genau aus wie der gröfste Dummkopf, wenn man ihm Langeweile macht.

Es gibt zwey Arten von Langeweile. Die eine ist der

Ekel vor sich selbst, die andere ist der Ekel vor andern. Jene ist eine Quelle des Triebes zum gesellschaftlichen Leben, diese eine Quelle der Neigung zur Einsamkeit. Alle Menschen sind der Langeweile unterworfen: ein gemeiner Kopf fühlet dieselbe am meisten im Umgange mit sich selbst, ein aufgeklärter Kopf am meisten im Umgange mit andern. Ein gemeiner Kopf weifs mit sich selbst nicht zu leben: darum suchet er sein Vergnügen aufser sich, und darum ist sein Visitenzettel das wichtigste Geschäft seines Lebens. Dem aufgeklärten Kopfe ekelt oft vor der besten Gesellschaft, wenn er in derselben nicht findet, was er zu finden gehofft: darum sucht er sein Vergnügen in sich selbst. Der kleine Geist ist also mit der Langeweile am meisten geplagt, wenn er allein ist, ein aufgeklärter Kopf am meisten in Gesellschaft.

Kleine Geister rühmen sich zwar, sie haben niemahls Langeweile. Dieses hat seine völlige Richtigkeit, wenn ihnen nur die Anlässe nicht mangeln, oft in Gesellschaft mit kleinen Geistern zu seyn; denn nichts ist für sie zu schlecht. Der elendeste, auf die kleinsten und er-

bärmlichsten Gegenstände, auf eine fast unbegreifliche Wenigkeit von Ideen eingeschränkte Umgang gefällt ihnen, weil ihre Seele bey diesen Gegenständen allein auffährt, und weil sie ihr ganzes Leben hindurch gewohnt waren, sich mit dieser elenden Wenigkeit von Ideen zu behelfen. Ein kleiner Geist hat in dem gesellschaftlichen Leben nur alsdann Langeweile, wenn er unglücklicher Weise mitten in eine Gesellschaft aufgeklärter Köpfe fällt.

Mit der Langeweile gedrückt, wünscht der Mensch natürlicher Weise seinen Geist diesem Stande der Unwirksamkeit zu entreifsen. Entweder müssen die Sinne bewegt seyn, oder der Verstand. Die Sinne sind viel beweglicher als der Verstand: Fühlen ist viel leichter als Denken. Wir sind viel lieber durch andere bewegt, als durch uns selbst. Darum suchen beyde Geschlechter die Örter, wo die meiste Bewegung ist, oder doch seyn soll, wo unzählige Lichter und Diamanten, wollustathmende Busen und Ambradüfte, melodische Töne und die geheimsten Tiefen der Empfindung erschütternde Tänze

der Seele ein neues Leben versprechen. Zum Denken zu träge, gehen wir auf Assembleen und Bälle, weil wir von denselben ein Vergnügen hoffen, das unsere Trägheit nichts kostet. Die Vergnügungen des Verstandes bieten sich so reitzvoll nicht an; man mufs sie mühsam suchen, und darum sucht man sie lieber nicht. Die Neigung für die Einsamkeit kann also so allgemein nicht seyn, als die Neigung für das gesellschaftliche Leben, weil es unendlich schwerer ist, den Verstand zu unterhalten, als die Sinne.

Ein Mensch, der Langeweile hat, suchet also die Vergnügungen, für die er das meiste Gefühl hat, und die seine Seele am geschwindesten mit angenehmen Ideen erfüllen. Ein guter und vorzüglich ein aufgeweckter Kopf weifs sich allenthalben zu helfen, denn allenthalben findet er Stoff zum Denken und zum Lachen: ein guter, aber hypochondrischer Kopf ist schon ekel, und darum schwer zu befriedigen. Äufserst angreifend, laut und grob müssen die Eindrücke der äufserlichen Dinge seyn, wenn der Dummkopf Vergnügen fühlen soll. Daher kommt

bey unempfindsamen und geistlosen Menschen der grofse Geschmack für unwitzige Zoten, für den Wein und die körperlichen Äufserungen der Liebe. Daher ist der heftigen Kälte des Clima ungeachtet die Neigung für die körperliche Liebe in Siberien so äufserst grofs, und gewifs nur darum, weil die Männer und die Weiber in Siberien aus Trägheit und aus gänzlichem Mangel des Witzes gemeinschaftlich so tief in die Langeweile einsinken, dafs ihnen keine andere Hülfe übrig bleibt, als die kleinen Vergnügungen, die sich in Griechenland die Cyniker auf den Strafsen machten. Einsame Mädchen und auf dem Lande gähnende Damen fallen oft nur aus Langeweile in die Sünde des Fleisches.

Um geschwinde und stark bewegt zu seyn, eilt der in sich selbst kein Vergnügen findende Mensch in die Welt. Von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Spieltisch zu Spieltisch, von einem Balle zum andern und von einem Kanapeh auf das andere geschleudert, findet er ohne grofses Nachdenken sein Glück. Jedes neue Kopfzeug und jedes neue Gesicht bringt einen Gecken in Bewe-

gung, und, wenn der Abend kommt, vergifst er in den Armen einer buhlerischen Dirne die Dame, vor der er zwey Stunden früher auf den Knieen lag. Solche Schwindelgeister schwärmen entweder Tag für Tag und Jahr für Jahr ihr Leben in einem beständigen Wirbel von leeren Besuchen durch, oder sie zappeln von Gedanken zu Gedanken, von Project zu Project, immer unentschlossen, immer heute bereit etwas zu unternehmen, um es morgen zu verfluchen.

Andere taugen nicht einmahl zum Müfsiggange. Sie verschwenden ihre Zeit, ohne dieselbe auch nur nach der Annuth ihres Geistes zu geniefsen. Sie sind allenthalben übel, auch sogar bey Tische: allenthalben ist ihnen der Athem schwer und der Kopf dick: allenthalben haben sie Langeweile, und allenthalben machen sie Langeweile. Sie scheinen beschäftiget, und verrichten nichts: sie laufen immer, und bleiben immer auf eben demselben Flecke. Sie bedauern die Kürze ihrer Lebenstage, und erschrecken bey dem blofsen Anblick eines Buches oder einer pflichtmäfsigen Arbeit. Sie sehen

ihre Geschäfte sich häufen, jammern und seufzen über ihre Menge, und vergessen, daſs sie nur die Arbeit vermindert. Sie sehen mit Entsetzen ihre Jahre ablaufen, und denken jeden Morgen, wie sie doch mit diesem langen Tage fertig werden wollen. Im Sommer wünschen sie den Winter, im Winter den Sommer, am Morgen den Abend, am Abend den Morgen, und hassen ihn, sobald er kommt. Solche Elende wissen nur darum nicht weder mit sich selbst, noch mit andern umzugehen, weil sie die Seele nicht im Kopfe haben, sondern im Magen: ihr ganzes Leben ist eine lange Unverdaulichkeit.

Andere werden von den Gefahren der Rücksicht auf sich selbst gezwungen, von sich weg in die Welt zu fliehen. Die warnenden Bisse ihres Gewissens fordern sie vor einen Richter, der sie erschreckt. Ihre Werke waren Werke der Finsterniſs, und sie fürchten nur allzuwahrhaft die Aussichten in die ewige Finsterniſs.

Andere werfen sich in die Welt hinein, damit sie die Erinnerung eines Verlustes oder die Furcht eines bevorstehenden Unglücks von sich entfernen. Die auch noch so

sehr gewünschte Einsamkeit ist für den Unglücklichen nicht tröstlich, dem alle Freuden seines Lebens im Grabe liegen, der die geliebte Todesgestalt umfasset, so oft er allein ist, der alles Glück auf Erden hingäbe, um mit ihr in einer armen Hütte zu leben, der alle Kraft seiner Seele verschwunden siehet, keine andere Empfindung kennet und erwartet, als Schmerz, und im Umgange mit sich selbst keinen andern Gedanken als Verzweiflung.

Die Einsamkeit wird, wie die Religion, den Menschen oft so melancholisch vorgemahlet, dafs viele bey guter Laune gar nicht daran denken können, und darum nehmen sie nur in Krankheiten und Widerwärtigkeiten zu derselben ihre Zuflucht.

Wir fühlen also einen angebornen Trieb, mit unsers gleichen zu leben. Dieser Trieb wird durch den Ekel vor uns selbst verstärket, und durch die Leichtigkeit vermehrt, uns selbst in der Welt zu vergessen. Wir suchen darum die Vergnügungen, die uns am geschwindesten diesem Stande der Unwirksamkeit entreifsen: wir wirbeln in der Welt herum, und vergessen in derselben

unsere Bestimmung. Wir hassen oder fürchten den Umgang mit uns selbst.

Weit heftiger, als der Trieb zum gesellschaftlichen Leben, ist jedoch der Trieb zur Einsamkeit: aber er ist nicht so gemein, und bezieht sich schon auf einen über die Alltäglichkeit hinweg strebenden Schwung der Seele.

In seine ersten Begriffe aufgelöset, scheint der Trieb zur Einsamkeit allemahl der Trieb zu einer Art von Ruhe. Durch Ruhe verstehe ich die Entfernung einer Beschwerde, die uns zur Last wird. Die in der Einsamkeit gesuchte Ruhe ist eine Entfernung von allem, was unsere inwendige Zufriedenheit stören kann, oder uns von unserm angenehmsten Denken abhält. Wie wohl mufs es einem Manne von Geschäften seyn, wenn der dürre Theil seiner Verrichtungen abgethan ist, und er jetzt in der Einsamkeit seines Zimmers Arbeiten vor sich siehet, bey denen er denken und empfinden kann! Ruhe und Vergnügen läfst sich zwar auch bey jeder einsamen Arbeit empfinden, wenn der Kopf so dürre ist, als die Arbeit.

Nicht leicht können wir aufhören zu denken: aber wir wechseln gerne mit unsern Gedanken ab. Diese Abwechslung ist ein wahres Bedürfnifs des Menschen. Sie wird bey allen Arten von Geschäften, sie wird noch mehr bey unsern Vergnügungen erfordert. Das Angenehme höret immer durch den allzu langen Genufs auf, angenehm zu seyn: bey jedem Gegenstande unserer Leidenschaften wird zuletzt der Kopf stumpf. Liegt der Gegenstand unserer Leidenschaft in der Einsamkeit, so suchen wir bey der Zerstreuung der Welt die Ruhe in einer neuen Reihe von Gedanken: haben wir alle unsere Verrichtungen in der Welt, so finden wir diese Ruhe in der Einsamkeit. Pascal nennet den Trieb nach Ruhe ein Überbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit des Menschen; er glaubt, unser wahres Glück bestehe in der Ruhe.

Der Trieb nach Ruhe ist um so viel stärker, weil er mitten in dem Weltgetümmel wächst, und weil auch bey der gröfsten Wirksamkeit der Seele Ruhe doch immer zuletzt das wünschenswürdigste Glück scheint. Pyrrhus wufste ein besseres Ende seiner Kriege nicht auszu-

Digitized by Google

denken, und Friedrich schien die Ruhe in dem Laufe seiner gröfsten Thaten für den glücklichsten Zustand eines Monarchen zu halten, da er aller seiner Lorbeern ungeachtet sich der rührenden Worte bediente: Wann werden meine Plagen enden!

Ein Miethling, der unter seinem Schweifse erliegt, und ein Minister, der die Menschen nur glücklich machen möchte, fühlen die Sehnsucht nach dem Ende des langen Tages, dieselbe Begierde nach Ruhe, um von da wie Schiffer von dem sichern Strande über Wellen und Stürme hinweg zu sehen. Diese Sehnsucht nach Ruhe ist weiter nichts als die Begierde, verdriefsliche Ideen mit angenehmen zu verwechseln.

Könige werden des Thrones, Grofse ihrer Ehren, Reiche ihres Überflusses und der Adel seines Hochmuths müde: sie entziehen sich allmählig dem eitlen Gelärme und dem Puppenspiele der Welt, und legen ihr Haupt in der Einsamkeit nieder.

Der Beyfall von Rom und der tägliche Genufs eines theuer errungenen Lobes hatte für den ehrsüchtigen Ci-

Digitized by Google

cero die Reitze nicht, die er in seinem schattigen Tusculum fand, und Horaz vertauschte mit der innigsten Freude die Ergetzungen des ersten Hofes der Erde gegen das Landleben von Blandusium und das quellenreiche Tibur.

In dem einsamen und demüthigen Kloster des heiligen Justus in Spanien vergrub Kaiser Carl der Fünfte seine Gröfse, seinen Ehrgeitz und jene gränzenlosen Projecte, durch die er ein halbes Jahrhundert hindurch Europa in Bewegung gesetzt, alle Völker nach einander mit dem Schrecken seiner Waffen und mit der Furcht seines Joches erfüllt hat.

Die berühmte Zenobia, jene ihres Lehrmeisters Longinus so würdige Fürstinn, die eben so gut zu schreiben verstand, als im Felde zu überwinden, trug ihr Unglück mit Würde, und wufste sich über den Verlust eines Thrones durch die stillen Freuden der Einsamkeit zu trösten, und über die verlornen Vergnügungen ihrer Hoheit durch die Vergnügungen des Geistes.

Ein Mensch, der im Unglücke lebet, ein Philosoph,

ein Christ, ein Schwärmer, ein Menschenfeind suchen alle, jedoch nicht aus eben denselben Beweggründen die Einsamkeit. Der Trieb zu derselben entstehet auch aus andern mannigfaltigen Ursachen und mit ganz verschiedenem Zwecke, aus Liebe zur Mode, aus Ehrfurcht, aus Heucheley, aus gut und übel verstandenen Religionsbegriffen und sehr oft aus dem Unterleibe.

Unglückliche und Bedrängte gehen in die stille Einsamkeit, weil uns die Welt nur so lange reitzend vorkömmt, als es darin nach unserm Willen geht, und weil schwarze Dunkelheit Himmel und Erde für uns zu umhüllen scheint, sobald uns unsere Lage in der Welt mifsfällt. Das unendliche Ungemach, welches die ersten Christen von ihren Verfolgern auszustehen hatten, war nicht die geringste Ursache ihrer Abgeschiedenheit. Tief melancholischer Menschen herrschende Begierde ist, allein zu seyn.

Ein Philosoph, oder wie ich mich lieber ohne alles Gepränge ausdrücke, ein Freund der Wahrheit und der Tugend sucht die Einsamkeit theils aus Mifsvergnügen und Ekel vor der Welt, theils aus Begierde, seinen Geist

und sein Herz immer mehr zur Erkenntnifs und zum Gefühle des Guten und Wahren zu erheben.

Wer, unabhängig von allen Vorurtheilen und Meinungen der Menschen, die unerbittliche Vernunft zur einzigen Richtschnur seiner Denkungsart wählet, und ihren Aussprüchen lieber folget, als den Aussprüchen der gedankenlosen Menge, verliert alle Achtung bey dieser Menge. Die abstechende Verschiedenheit seiner Denkungsart und die Kraft der Seele, mit welcher er dieselbe in Handlungen durchsetzet, scheint dem grofsen Haufen der Menschen auf schlechte und verwerfliche Grundsätze gebaut, weil diese Grundsätze nicht die ihrigen sind. Ein denkender Mensch will freylich auf ihren Wegen nicht gehen, und diesen Eigensinn begreift man nicht, weil man nicht einsieht, dafs ein Mann von Verstand nicht handeln kann, wie ein Thor. Jeder schlechte Kopf hasset darum jeden Mann von Verstand, weil bey diesem die Wahrheit mehr als alles gilt, die jener fürchtet, weil dieser der Tyranney der Vorurtheile trotzet, die des Dummkopfs einzige Weisheit sind. Kein Dummkopf

kann einen Mann von Verstand gelinder beurtheilen, als die Abderiten den Demokritus.

Nichts gibt jedem Menschen eine so unwiderstehliche Abneigung gegen andere Menschen, als die gänzliche Unähnlichkeit der Begriffe und Gesinnungen. Wie könnten Leute, die ihre vernunftwürgenden Vorurtheile und Irrthümer für die einzige und höchste Weisheit halten, die in keiner fehlerhaften Neigung und in keinem Laster wollen widersprochen seyn, die von dem Geschmacke an Wissenschaften und Künsten eben so viel Begriffe haben, als von Gott und Ewigkeit, wie könnten solche Leute einen Menschen vertragen, der ihnen so geradezu entgegen denket und empfindet? Darum treten sie ihm allenthalben auf den Kopf. Seine besten Handlungen werden darum verläumdet: alles Gute wird ihm abgeläugnet. Seine Reden hält man für Unsinn und seine furchtfreye Denkungsart für pöbelhaft. Aber der Verdruſs, dem bey solchen Schicksalen kein Freund der Wahrheit und der Tugend entgehen kann, störet die Heiterkeit seiner Seele nur so lange,

als er die Ketten nicht zerrissen hat, die ihn an solche Leute fesseln.

Plutarch sagt, die Hofschranzen des jüngeren Dionysius haben den Dion gehafst, beneidet und verfolgt, weil er nicht gelebt, wie sie, weil er nicht genug in ihre Gesellschaften gekommen, und weil er an ihren Reden und Belustigungen keinen Geschmack gefunden. Darum gaben sie seinen Tugenden die wahrscheinlichsten Farben des Lasters. Darum schwärzten sie ihn bey dem Dionysius an. Darum hiefsen sie sein ernsthaftes Wesen Stolz und die sanfte Freymüthigkeit seiner Reden Übermuth und Hartnäckigkeit. Darum sagten sie, wenn er einen guten Rath geben wollte, er mache Satyren, und wenn er an ihren Ausschweifungen nicht Theil nahm, er verachte sie.

So unaufhaltsam wüthen alle eingeschränkten Köpfe gegen Vernunft, Wissenschaft und Tugend, dafs man alles, was wahr, gut und schön ist, verläugnen, nach jedes Narren Pfeife tanzen, keine Niederträchtigkeit scheuen, oder alle eingeschränkten Köpfe fliehen mufs. Denken ist nach dem Aristippus nichts anders, als sich den unver-

söhnlichsten Hafs unwissender, blödsinniger, abergläubischer und verdorbener Menschen auf den Hals ziehen. Auch sagten die Epheser sehr gut: Wenn einer unter uns geschickt ist, so ziehe er aus, und sey es anderswo.

Tausendmahl hat man wahrgenommen, dafs ein Prophet in seinem Vaterlande immer entweder mifskennt sey, oder verfolgt werde. Mich däucht, ich möchte in keinem Lande in der Welt ein Prophet seyn. Allenthalben ist jeder erträglich gute Kopf für alle einsichtslosen Köpfe ein Gegenstand des allgemeinen Hasses, sobald er anders denkt als sie. Pope glaubt darum, dafs kein Gelehrter jemahls anders zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt sey, als durch die äufserste Hartnäckigkeit und den eingewurzeltsten Entschlufs, gegen den Strom zu schwimmen.

Nach diesen aus der Geschichte aller Zeiten und aller Völker hergenommenen Beobachtungen wird begreiflich, dafs sich jeder gefühlvolle Freund der Wahrheit und der Tugend die Welt mufs mifsfallen lassen, weil er ihr so sehr mifsfällt. Solon verschlofs sich in sein Haus, da er

der Tyranney des Pysistratus nicht länger zu widerstehen vermochte, und er warf seine Waffen mit der Erklärung auf die Strafse: Lange genug habe ich die Gesetze und mein Vaterland vertheidiget, und nun machte er Verse gegen die Athenienser.

Perikles, der doch unmittelbar mit dem Volke in Athen zu thun hatte, näherte sich demselben nur selten. Er bemühete sich nicht, in den öffentlichen Versammlungen über jede Kleinigkeit zu reden. Er besuchte selbst diese Versammlungen nicht mehr, als er mufste, und versparte seine Talente auf Zeit und Gelegenheit.

Die Sittenlehre eines Philosophen soll ihn, unabhängig von andern, glücklich machen: diese Unabhängigkeit ist nur in der Einsamkeit möglich. In jedem reitzlosen und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte hat ein Philosoph doch wenigstens von seiner Einsamkeit den Vortheil, dafs er, unabhängig von der Barbarey dieses Ortes, den Umgang der Weisen geniefsen kann, die durch ihre Schriften zu ihm reden.

Die zweyte Ursache, die also einen Freund der Wahr-

heit und der Tugend bewegt, die Einsamkeit zu suchen, ist die Begierde, seinen Geist immer mehr mit allem auszuzieren, was schön und grofs und, in Handlungen ausgedrückt, allein edel ist. Diese Begierde ist die Sehnsucht nach seiner Vervollkommnung, und die Einsamkeit ist dazu der Weg. Da entzieht man den Geist dem Zwange der Sinne, da fafst man den Flügel, da erwirbt man die Energie der Gedanken und Gesinnungen, mit der man sich nachher im Umgange der Welt ihrer Unvernunft und ihren Lastern entgegensetzet, wie ein fester Damm dem ungestümen Meere.

In der Einsamkeit werden die Seelenkräfte am meisten erweitert, belebet, geschärfet und erhöhet. Daher kommt es, dafs Philosophen, Dichter, Redner und Helden, welche ihre Kenntnisse ausdehnen, und ihren Geist seinen angebornen Trieben gemäfs erheben wollten, die Einsamkeit suchten und liebten. Sie verliefsen die Gesellschaft der Menschen aus Liebe für die Stille ihrer Gärten und die Schatten ihrer Gebüsche. Homer hat uns nicht nur die einsamen Örter von Griechenland, sondern

auch die von Italien mit einer Stärke und einer Wahrheit abgemahlt, dafs wir, wie Cicero sagt, durch seine Beschreibungen sehen, was er selbst nicht gesehen hat. Demosthenes zog in eine Kammer unter der Erde, damit er dem Geräusche von Athen entfliehe: er blieb in derselben ganze Monathe, und liefs sich die Hälfte seines Hauptes scheeren, damit ihm der Gedanke nicht aufsteige, diese Kammer, wo er seine Reden verfertigte, zu verlassen. Virgil und Horaz wurden, wie jeder gute Schriftsteller, in der Einsamkeit unsterblich. Scipio Emilianus theilte sich zwischen den Waffen und den Büchern, seinen Geschäften im Felde und den sanften Arbeiten des Cabinets. Sein Geist lebte wechselsweise durch den Krieg und die Wissenschaften, und so leben noch jetzt in ihren stillen Einsamkeiten, in die ich ohne die gröfste Erhöhung meiner Seele nicht einzugehen vermochte, drey diesem Scipio und den berühmtesten Alten an Lorbeern und Geiste ähnliche Helden, einer in Sanssouci, einer in Fechel und einer in Antoinettenruh. Im alten Britannien, in Germanien und Gallien räumten die Druiden

die Städte, wenn sie von ihren Amtsgeschäften frey waren, und schlugen ihre Zellen in den Wäldern auf: sie waren zugleich die Priester, die Magistratspersonen, die Ärzte und die Philosophen dieser Völker.

Jeder emporstrebende und gefühlvoll nach Wissenschaft dürstende Geist hat in allen Zeiten die Einsamkeit gesucht und gepriesen; denn nur ein solcher Geist ist fähig, seine Seele den Reitzungen der Sinne zu entziehen, und mit seinen Gedanken über die dumme Alltäglichkeit hinweg zu schreiten. Der Kirchenlehrer Hieronymus ward in der Entfernung von der Welt ein Mann von aufserordentlicher Beredsamkeit, mächtig mit der Feder und von so erhabenem Geiste, dafs er seinen Glanz weit umher aus dem Dunkeln warf: er hat in der Einsamkeit gelebt, und sie empfohlen. Der vortreffliche Johnson sagt, dafs sich kaum ein Schriftsteller finde, der die Vortheile eines einsamen Aufenthaltes nicht anpreise, der sich und seine Leser mit den Melodieen der Vögel, mit dem sanften Weben der Gebüsche und der einnehmenden Musik kleiner Wasserbäche nicht unterhalte,

dafs kein Geist jemahls gewesen sey, der durch den weiten Umfang seiner Fähigkeiten oder die Gröfse seiner Thaten erhaben war, von dem wir nicht einige Denkmähler einsamer Weisheit und stiller Würde besitzen.

Die entzückende Begierde, den Beyfall und die Freundschaft des aufgeklärten und besten Theils der Menschen zu verdienen, reifst jeden Feuerkopf in die Einsamkeit. Unter der Marter des erbärmlichsten Aufenthaltes wächst diese Sehnsucht, und besuchet ihn bey dem Getümmel des Tages, wie bey der stillen Mitternacht: sie begleitet ihn auf allen seinen Wegen, und entflammet zu jeder schweren Unternehmung seine Brust. Ein Jüngling lebt mit den Fähigkeiten eines Cäsars in einer Hütte: die Welt, die er als ein Feldherr erschüttert, und als ein Monarch zu einem Paradiese gemacht hätte, ist ein ganz verschiedenes Theater für ihn: er bezwinget keine Königreiche, aber er unterwirft sich das Reich der Wahrheit. In dem einsamen und kleinen Biberach ward Wieland die Ehre des deutschen Geschmacks, der Stolz seiner Nation und einer der gröfsten Schriftsteller von Europa.

Aus erhabneren Beweggründen äufsert sich der Trieb zur Einsamkeit bey einem Christen, der über seine Bestimmung nachdenkt. Er sieht, dafs die Welt nicht das ist, was ihm sein gröfstes Vergnügen bringen soll: höherer Freuden und eines bessern Daseyns versichert, tändelt er sein Leben nicht hinweg. Bekannt mit der Kraft der sinnlichen Eindrücke, suchet er sich in die Unabhängigkeit von dem Irdischen zu setzen, nach welcher jedes schöne Herz im Kloster strebet. Lieber will er frühzeitig und in der noch nützlichen Blüthe der Jahre das freywillig verläugnen, was man auf dem Sterbebette allemahl verläugnen mufs. Alle grofsen Pflichten der Menschen will er gerne erfüllen: aber der Weltlinge Lüste verschwinden auch vor ihm bey jedem Blicke in die ernste Ewigkeit, wie die Schatten der Nacht beym Anbruche der Morgenröthe. Aus solchen Beweggründen treten in der römischen Kirche aufrichtig gutgesinnte Menschen in den Mönchsstand. So entsteht in den schauderichten Zellen der Nonnen jene bey dem weiblichen Geschlechte vorzüglich auffallende Hoheit des Herzens zur frommen

Digitized by Google

Verwerfung der Sinnlichkeiten und der heroischen Überwindung scharf gefühlter Lüste. In Absicht auf die Religion und auf alles, was unter ihren Lehren und Vorschriften im edelsten Verstande liebenswürdig macht, ist doch die schönste Menschenseele immer eine weibliche Seele.

Überspannte Begriffe einer geistlichen Vollkommenheit treiben Schwärmer in die Einsamkeit. Der Umgang mit der Welt däucht diese lebhaften und schwachen Köpfe eben so gefährlich, als jenen Thoren, der die Menschen floh, aus Furcht, sie möchten seine gläserne Nase zerbrechen. Die Entfernung von der Arbeit scheint dem Schwärmer Vernunft, die Entfernung von dem Menschen Frömmigkeit, die Erstarrung seiner Seele Verbindung mit dem obersten Wesen. Solche Schwärmerinnen hat es indessen auch gegeben, die so sinnlich waren, dafs sie Gott als ihren Buhler liebten.

Der Menschenfeind brütet in der Einsamkeit den Gift aus, den er mit der zufriedenen Miene der Bosheit in die Welt zu speyen hofft. Ich hatte das Unglück, einen

solchen Auswurf der menschlichen Gesellschaft ganz in der Nähe zu kennen. Aussatz deckte sein Gesicht, Schlangen wirbelten in seinen Haaren, seine Reden waren ein beständiges Zänkeln, seine liebreichsten Blicke tödtend, seine Thaten Wuth: er war die immer offene Zuflucht aller Feinde der allgemeinen Ruhe, der Verfechter aller Ungerechtigkeiten, der Beschützer aller Bösewichter, der Verfolger aller redlichen Leute, der Hasser aller Glücklichen, der Aufseher aller Verläumder, der Urheber aller Verläumdungen, das Archiv aller Lügen, der Vater einer Furie, der Advocat des Teufels. Gewifs nur in einem Anfalle der schrecklichsten Hypochondrie wünschte ein vormahls sehr berühmter Mann, eine einsame Insel bewohnen zu können, um jeden verunglückten Menschen, der auf derselben nackend, verhungert und erfroren anlanden würde, zu tödten. Alle Menschenfeinde scheuen das Licht, weil es ihre Häfslichkeit entdecket, dem Neide gleich, von dem die Caraiben sagen, er sey eine der ersten Kreaturen auf der Erde gewesen, er habe das Übel auf derselben verbreitet, und geglaubt, er sey sehr

schön: aber beym Anblicke der Sonne habe er sich verborgen, und nun erscheine er nur des Nachts.

Die Menschen suchen endlich auch die Einsamkeit aus Liebe zur Mode, aus Ehrsucht, aus Heucheley, aus Begierde, alte Sünden abzukaufen, und neue zu begehen.

Leute von Stande werden zuweilen durch die Mode in die Einsamkeit getrieben. Diese Mode will in einigen Ländern, dafs zu Anfange des Sommers alles, was vornehm ist, oder sich für vornehm hält, auf das Land gehe, und dafs die Vornehmen alsdann ausrufen, wie ich oft die Berner auf ihren Landgütern in der Schweiz ausrufen hörte, nun sey kein Mensch mehr in den Städten; denn bekanntlich sind die Vornehmen allein Menschen. Ein ganz nach meinem Herzen schreibender Philosoph hat angemerkt, dafs Personen von Stande gröfstentheils bey diesem allgemeinen Abmarsche weder Ermüdung von der Arbeit, noch Begierde nach Wissenschaft vorwenden können, weil ihre einzige Absicht sey, eine Scene von Müfsiggang mit der andern zu verwechseln,

und in der Stille zu schlafen, nachdem sie öffentlich ihre Nächte durchraset haben; dafs ihr gröfster Vortheil von der Einsamkeit die Verwandlung des Belachenswerthen in Verborgenheit sey, und eine Verminderung der Zeugen ihres thörichten Lebens. Diejenigen, welche ihre Tage dem Müfsiggange weihen, haben nichts von waldichten Schatten und blumichten Thälern zu hoffen: die Dryaden werden sie nicht mit Weisheit begeistern, sie werden darum nicht lernen, besser denken, urtheilen und handeln, weil sie fern von dem Gewühle der Städte sind. Die meisten vornehmen Engländer, die den Sommer auf dem Lande verwüsten, setzet dieser grofse Verfasser hinzu, können nach ihrer Rückkehr sich keines andern Vortheils rühmen, als dafs sie die Zeit wie andere Kreaturen von ihrem Range hingebracht, und so gut als diese von der Glückseligkeit und Schönheit des Landes reden dürfen, von einer Glückseligkeit, die sie niemahls gefühlt, und von einer Schönheit, die sie niemahls geschätzt haben.

Man verläfst die Welt auch aus Ehrsucht. Jeder

Mensch will hochgeschätzt und geehrt seyn, und zu diesem Zwecke kommt in einem Kloster oft der geringste Mensch. Die angebliche Niedrigkeit der Mönche macht sie in den Augen der meisten Menschen eben so wenig verächtlich, als sie es in ihren eigenen sind. Wer reich oder gelehrt oder witzig ist, will, dafs es auch andere Menschen wissen: wer einen besondern Trieb hat, arm, demüthig und fromm zu seyn, will ebenfalls, dafs es andere wissen. Die ausnehmende Ehre, die man in allen Weltgegenden dem erhabenen Stande von Menschen erzeiget, die freywillig arm werden, und versichern, dafs sie allen Lüsten der Sinne und des Fleisches absagen, erwecket die Begierde, in diesen Stand zu treten. Aus wahrer Hochachtung für den Mönchsstand ist ein Spanier und ein Portugiese gegen einen Mönchen nicht eifersüchtig: in dem moralischen Reiche hält es ein Vater für eine Ehre, wenn ein Heiliger bey seiner Tochter schläft. Ich bin sehr oft in Klöstern gewesen, und sehr oft fiel mir daselbst die Geschichte des Diogenes ein, der einst in einem schmutzigen Aufzuge über die prächti-

Digitized by Google

gen Fufsdecken in den Zimmern des Plato einherging, und dabey sagte, ich trete den Stolz des Plato mit Füfsen: ja, erwiederte Plato, aber nur durch eine andere Art von Stolz.

Zuweilen verläfst man die Welt aus Heucheley. Der mit dem Mönchsstande so oft verbundene Begriff von Heiligkeit hat vielleicht auch manchen Bösewicht bewogen, seine inwendige Häfslichkeit da zu verschönern, wo unter einem härenen Kleide, unter tief geschöpften Seufzern und an die Erde gehefteten Blicken das Laster verschwindet. Son Tsche fand solche Einsame bey den Chinesern, und nennet sie eben so arglistige, als eigennützige Betrieger, die durch eine heuchlerische Entfernung von der Welt den Ruhm der Tugend und der Weisheit suchen.

Man verläfst die Welt aus Begierde, alte Sünden abzukaufen. Die katholische Kirche hält das Mönchsleben für einen Stand der Reinigung und Abwaschung von allen Flecken der Seele. Darum waren die Klöster Anfangs eine Art von Gefängnifs oder Verweisung, womit man in Frankreich unter den Regierungen der zwey

ersten königlichen Häuser und in den Morgenländern seit dem sechsten Jahrhundert die gröfsten Herren strafte. Schon in dem siebenten Jahrhunderte sandten die Ältern ihre Kinder um die Wette in diese zweyte Taufe. Die ganze Christenheit war überzeugt, man dürfe nur den Mönchen seine Güter zu verzehren geben, damit man ein langes schadvolles Leben bey Gott aussöhne: die Hoffnung der Seligkeit war noch gewisser für diejenigen, die mit den Gütern ihrer Erben auch ihre Personen den Klöstern weihten. So erlangten sie durch ihr Geld und durch ihre Erniedrigung die Fürbitte der Mönche, dieser Staatsminister des Himmels.

Man verläfst die Welt zuweilen aus Begierde, neue Sünden ungestraft zu begehen. Die Andacht der Japoneser würde nach der Menge ihrer Geistlichen, ihrer Einsamen und ihrer Klöster unläugbar seyn, wenn diese Einsamen und die Klöster nicht etwas zu viel Freyheit hätten. Auf dem Wege von Meaco nach Jedo sieht man einen Berg, der mit nicht weniger als dreytausend Tempeln bebauet ist. In Meaco selbst finden sich, den zahl-

reichen Hof des geistlichen Oberhauptes von Japan nicht mitgereclmet, nur allein zwey und funfzig tausend hundert und neun und sechzig Pfaffen. Vor zwölf hundert Jahren hat ein gewisser Gienno Giossa den Orden der Jammabos oder Bergsoldaten in Japan gestiftet, die ihrer Regel nach ursprünglich gehalten sind, für ihre Götter und die Religion des Landes zu fechten. Sie sind aber eine Art von Eremiten, welche die zeitlichen Güter für die ewigen, das Vergängliche für das Unvergängliche, ein bequemes Leben für ein strenges verlassen, und die Kasteyungen des Leibes den Wollüsten vorziehen sollen. Diese Jammabos leben auf den heiligen Bergen, steigen aber doch zuweilen herunter, baden sich des Winters in kaltem Wasser, und nothzüchtigen alsdann auf den Strafsen alles, was weiblich ist. Die Anzahl der Klöster soll nur darum in Japan so ganz übermäfsig seyn, weil die Mönche das Recht haben, sich unter dem Deckmantel der Entfernung von der Welt und in dem Dienste des Himmels alle Arten von schändlichen Vergnügungen zu machen.

Bis hieher habe ich die Ursachen des Triebes zur Einsamkeit gesuchet, die unmittelbar in der Seele liegen. Aber auch die körperlichen Ursachen dieses Triebes sind nicht unbeträchtlich.

Die Neigung für die Einsamkeit kann bisweilen, wie unsere Tugenden, unsere Laster, unsere Fähigkeiten, unsere Religionsbegriffe eine blofse Temperamentssache seyn, oder auch eine Krankheit. Unser Körper ist gar zu oft die nächste Ursache unserer Denkungsart. Gröfstentheils flofs der schwarze Seelenschwung der ägyptischen, syrischen und mesopotamischen Einsamen aus dem Unterleibe.

Die körperlichen Ursachen der Neigung zur Einsamkeit kommen entweder von dem physischen Einflusse der äufserlichen Dinge auf den Körper oder von seiner inwendigen Beschaffenheit. Wir denken durch unser Clima, wie durch unsere Krankheiten, anders in dem ehrlichen und etwas schwerfälligen Niedersachsen, anders in dem heitern und aufgeweckten Languedoc und wieder anders in dem brennenden Ägypten. In den Ner-

ven liegen die Krankheiten, die den nächsten Einfluſs auf die Seele haben, und folglich auf unsere ganze Denkungsart: der Barometer dieser Denkungsart ist im Unterleibe. Wir denken und handeln immer verhältnifsmäfsig mit unserer Dauung.

Mit der Schwachheit der Nerven verbindet sich allemahl eine gröfsere Empfindlichkeit der Seele. Die Einbildungskraft solcher Kranken wird geschwinde erreget, und ihre Leidenschaften sind stärker. Diese gröfsere Empfindlichkeit gibt bey jedem einzelnen Schmerze allen schmerzhaften Gefühlen Raum. Daher entsteht Unmuth, Furcht, Verzweiflung und gänzlicher Verlust aller Energie des Geistes, so lange man nicht durch den elektrischen Schlag einer herzerhöhenden Leidenschaft getroffen ist. Tief hypochondrische Menschen wünschen oft das ganze menschliche Geschlecht zu fliehen.

Bis zur Erstaunung geht in den Morgenländern der Trieb zur Einsamkeit, und dieses ist eine so seltsame moralische Erscheinung, dafs ich ihre Wirklichkeit aus den Denkmählern aller Zeiten erweisen

mufs, ehe ich ihre Ursachen durch die Philosophie erforsche.

Die in der heiligen Schrift aufbehaltenen Beyspiele des Elija, des Elisa, der Kinder der Propheten, die sich Hütten an den Gestaden des Jordans erbaut, dem Gedränge der Städte entwichen, und von Kräutern gelebt, der Kinder Rechab, die unter Zelten wohnten, des Jonadab, eines Sohns des Rechab, und seiner Kinder, die alle in der Einsamkeit lebten, beweisen nicht viel, weil sie nur einzelne oder wenige Personen betreffen. Es haben sich aber unter den Juden ordentliche Secten von Einsamen hervorgethan, die Essener und die Therapeuten.

Die ersten Ursprünge der Essener verlieren sich in der Dunkelheit des Alterthums: ihre älteste Geschichte ist eine Reihe von Muthmafsungen, die ich sehr entfernet bin für Beobachtungen anzugeben. Man glaubt, es haben sich nach der ersten Zerstörung des Tempels hier und da einige Juden in wüste und einsame Örter geflüchtet, und daselbst wegen der Unmöglichkeit des

öffentlichen Gottesdienstes ihr Leben, nach der viel ältern und ihnen nothwendig bekannten Weise der Ägypter, in der Betrachtung hingebracht. Es ist wahrscheinlich, dafs diese Juden, den in Ägypten eingeführten Lehrsätzen des Pythagoras zufolge, sich selbst beredet haben, man könne ohne Tempel und Altäre in der Stille seines Geistes dem Herrn ein reines und gefälliges Opfer bringen. Es ist wahrscheinlich, dafs diese unter wenigen eingeführte Gewohnheit nachgehends zur Lehre geworden, und dafs diese einmahl beliebte Lebensart auch in den bessern Zeiten der Juden andern gefallen habe, und allmählig in die Secte erwachsen sey, die ihre pythagorischen Lehrsätze mit dem mosaischen Gesetze zusammenzwang. Gewifs ist, dafs die Essener eine jüdische der Einsamkeit und der Betrachtung sich widmende Secte gewesen sind, die vieles von den Heiden und am meisten von den Pythagoräern genommen, und die sich durch Ägypten, Syrien und Palästina ausgebreitet hat.

Die Lehren und Meinungen der Essener waren nicht

durchaus einstimmig, ob sie gleich alle darin übereinkamen, dafs der vernünftigste Gottesdienst in der Stille und in der Betrachtung bestehe, dafs man Gott durch eine strenge Tugend gefällig werde, und dafs man zu dieser sich durch eine genaue Diät und andere Prüfungen vorbereiten müsse. Die eine Gattung der Essener hiefsen Theoretici, diese lebten in der Abgeschiedenheit, und in einer beständigen Betrachtung: die von der andern Gattung hiefsen Practici, diese lebten unter sich in Gesellschaft. Einige unter den letztern verwarfen sogar die Heirath nicht, aber sie setzten ihre Weiber drey Jahre zuvor auf die Probe, und enthielten sich ihrer geheimen Umarmung, sobald diese zur Fortpflanzung überflüssig war: die meisten blieben jedoch unverehlicht, weil sie die Untreue der Weiber befürchteten, und bey dem Mifsfallen über dieselbe den Hauskrieg. Die strengsten unter den Essenern waren die wenigen, die in den ägyptischen Wüsten schmachteten, um Gott mit dem Geiste zu dienen: hingegen trugen die, welche in Judäa und Palästina wohnten, und de-

ren Anzahl auf vier tausend stieg, ganz das Joch der jüdischen Ceremonien.

Die Therapeuten sind eben, wie die Essener, in Ägypten entstanden. Sie haben, wie diese, nach ihrer Rückkehr unter dem Ptolemäus Philadelphus, in den Gefilden von Judäa Gott allein mit dem Herzen gedient, und nachgehends sich ebenfalls, aber weit häufiger in andere Länder, vorzüglich in die verschiedenen Provinzen von Ägypten und besonders um Alexandria verbreitet. Ihre Lehren und Thaten hatten einen höhern und überhaupt weit mehr schwärmerischen Schwung, und daher entfernten sie sich auch mehr von dem mosaischen Gesetze und der gesunden Vernunft. Sie verliefsen ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Güter, voll der gröfsten Entschlüsse, die sie ausführten, voll der Begeisterung, die alle Bande der Natur zerreifset. Sie lebten abgesondert in Zellen und doch beysammen, mehrentheils auf dem berühmten Berge Nitria unweit der Stadt Alexandria in Ägypten, wo nach der Zeit auch die Christen ihren Zug hinnahmen. Da ergaben sie sich

neben ihren äufserst strengen Übungen in der Gottseligkeit nach den Lehrsätzen des Pythagoras der Metaphysik, der Astronomie und der Dichtkunst.

Die christliche Religion kam durch den Evangelisten Markus in Ägypten: er warf den Samen seines Evangeliums in Alexandria aus, und dieser brachte ägyptische Früchte. Jesus hatte durch seine göttliche Lehre den Menschen das Bild der höchsten moralischen Vollkommenheit aufgestellet: die meisten ägyptischen Christen bestrebten sich, dieses höchste Ideal zu übertreffen. Man nannte sie Asceten, das ist, solche, die sich üben. Sie übten sich auch wirklich in allem, was der menschlichen Natur am schwersten fällt. Sie züchtigten ihren Leib, und zwangen ihn zu der Knechtschaft des Geistes. Sie verrichteten alle Werke der Bufse, ohne dafs es ihnen die Kirche befahl, oder sie in Ermanglung derselben von den Sacramenten ausschlofs. Die Jungfrauen schämten sich ihrer Weiblichkeit. Die Jünglinge liefsen sich platt aus der Wurzel entmannen. Mädchen, Frauen, Jünglinge und Männer thaten nichts, als fasten, wachen, heulen und bethen.

Die Asceten verschlossen sich nur in ihre Häuser. Aber die bald losbrechende Wuth der Verfolgungen zwang viele in die Wüsten zu fliehen: viele entschlossen sich, da zu bleiben. So entstand auch allmählig unter den Christen die einsiedlerische und durch die Pythagoräer vorlängst in Übung gebrachte cenobitische Lebensart, die drey hundert und fünf Jahre nach Christi Gebnrt der heilige Antonius zuerst gewissen Regeln unterwarf.

Antonius war ein Ägypter. Er wurde in seiner Kindheit zum Lernen angehalten, aber er lernte nichts, floh seine Lehrer und Mitschüler, hockte auf sich selbst, und speculirte. Dieser schwarzgallichte Jüngling verlor zwischen seinem achtzehnten und zwanzigsten Jahre seine sehr reichen Ältern, schenkte alle seine Güter weg, verliefs sein Haus, wohnte bis in sein fünf und dreyfsigstes Jahr mitten unter Gräbern, nachgehends noch zwanzig Jahre auf einem Berge, um sich zu üben. Seine Jünger versammelten sich auf seinem Berge um ihn her: er liefs sie gemeinschaftlich mit einander leben. Von

dieser Zeit sah man christliche Klöster auf Bergen und Zellen in Wüsten.

Die Bewohner der Klöster heifsen nicht mehr Asceten, ob sie gleich ascetisch lebten, sondern Einsame, oder Mönche, die übrigen Einsiedler oder Bewohner der Wüste. Man nannte Cenobiten solche, die beysammen wohnten; Anachoreten solche, die gänzlich in die Einsamkeit gingen, nachdem sie eine geraume Zeit in den Klöstern versucht hatten, ihre Leidenschaften zu bezwingen. Doch waren auch die Cenobiten sehr einsam, weil sie niemanden sahen, als ihre Mitgesellen, und in der Entfernung vieler Tagereisen von allen bewohnten Örtern mitten in dem dürren und brennenden Sande wohnten. Unter einander sahen sie sich nur des Abends und des Nachts bey dem Gebethe: den ganzen Tag arbeiteten sie allein oder zwey und zwey in Zellen. Keiner öffnete den Mund.

Hilarion, ein Lehrjünger des Antonius, brachte bald hernach eben dieselbe Lebensart nach Syrien und Palästina mit erstaunender Wirkung. Man folgte ihm

von allen Seiten. Es entstanden unzählige Klöster. Die Mönche besuchten in die Wette ihren Anführer, um sich immer mehr in ihren grofsen Entschlüssen zu stärken, und sie gingen in eben dieser Absicht mit ihm von Kloster zu Kloster. Um diese Zeit brachten Eugenius, Gaddana und Azyzus eben denselben Geist nach Mesopotamien und in die benachbarten Länder.

Unzählige Enthusiasten wurden durch diese Enthusiasten begeistert. Ägypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Pontus, Cappadocien und Armenien waren in kurzer Zeit mit unzählbaren Menschen angefüllt, die allen Geschäften und Bequemlichkeiten des Lebens, allem Umgange sich entzogen, Hunger und Mangel und manchfaltige Plagen litten, damit sie zu einer genauern Gemeinschaft mit der Gottheit gelangen möchten. Doch war die Anzahl dieser Menschen immer in Ägypten am gröfsten, wo fast so viele Mönche in den Wüsten wohnten, als Menschen in den Städten: fünf tausend fanden sich unter dem Kaiser Valentinianus auf dem einzigen Berge Nitria. Auch die Städte selbst waren davon

nicht frey: die einzige thebaische Stadt Oxyrinthus beherbergte zwey tausend Mönche und zwanzig tausend heilige Jungfrauen: alle öffentlichen Gebäude, alle vormahls der Abgötterey gewidmeten Tempel dienten ihnen zur Wohnung. Die Anzahl der Klöster war gröfser als die Anzahl der Häuser: auf jedem Thore, auf jedem Thurme, in jedem Winkel von Oxyrinthus hockte ein Mönch.

Nach dieser kurzgefafsten Geschichte der Einsamen unter den Juden und Christen von Asien und Afrika komme ich zu den Einsamen unter den Heiden von Asien. Die Brachmanen oder Gymnosophisten von Indien scheinen unter die allerältesten Einsamen zu gehören. Von Vätern gleicher Art erzeugt, wurden sie schon in der ersten Jugend zu einem speculativen Leben gezogen: bey mehrern Jahren übergab man sie in derselben Absicht eigenen Lehrern, die sie zur Einsamkeit, zum Studieren und zum Stillschweigen anhielten: in ihrem sechs und zwanzigsten Jahre war ihr Noviciat vorbey. Von dieser Zeit an dachten sie an kein Amt, sie entzogen sich allen Geschäften, und lebten auf einem Berge

oder an den stillen Ufern eines Flusses in der Betrachtung philosophischer Wahrheiten, in der Enthaltsamkeit von Fleischspeisen und in der äufsersten Reinlichkeit.

Die neuern Einsamen von Indien haben ihren Ursprung von dem Vichnou der Siameser, dem Badhim der Cingalesen, dem Xaka Sacka oder Siacka der Chineser und Japaneser, den man insgemein Fo, Foe oder Fotoque, das ist, den Götzen nennt. Dieser falsche Gott, oder besser zu reden, dieser Gesetzgeber, soll in seinem neunzehnten Jahre seinen Pallast, seine Frau und seinen Sohn verlassen haben, um unter der Aufsicht eines Einsiedlers ein sehr abgeschiedenes, betrachtungsvolles und rauhes Leben zu führen, um den sichtbaren Dingen sich zu entziehen, damit er die unsichtbaren sehe. Er safs insgemein mit über einander geschlungenen Beinen: er legte seine Hände auf die Brust, und die Spitzen seiner Daumen zusammen. Diese ekstatische Stellung entzieht nach der Meinung der Indianer die Seele ganz der Sinnlichkeit, und in derselben fand Fo die tiefen Geheimnisse seiner Religion, die Kunst, nichts zu empfinden, um

desto lebhafter zu phantasiren. Nach einer so wichtigen Entdeckung hatte nunmehr Fo, gleich allen grofsen und kleinen Geistern auch seine Bewunderer vonnöthen: darum trat er aus seiner Einsamkeit hervor, und liefs sein Licht leuchten vor den Leuten. Als ein Charlatan erwarb er sich bald ein Gefolge von unzählbaren Jüngern, die Indien mit seinen Lügen erfüllten. Die Pendets oder Doctoren von Indostan, die Talapoinen von Siam, die Lamas der Tartaren, die Bonzier von China und Japan wurden seine Nachfolger. Die von ihm gestiftete Religion ist der herrschende Glaube von Ostindien, und das Buch, in welchem man ihre Maximen nach dem Tode des Fo gesammelt, und den asiatischen Völkern übergeben hat, heifst Fokekio, oder wegen seiner vorzüglichen Vortrefflichkeit in den Augen dieser Idioten auch nur Kio, das Buch aller Bücher, die Bibel.

Die Überbleibsel der alten Gymnosophisten flossen vermuthlich mit den Jüngern des Fo zusammen, oder haben vielmehr alle den nähmlichen Ursprung. In späten Zeiten theilten sie sich in mannigfaltige Secten, die

nach ihrer äufsern Gestalt verschieden und in ihrem innern Wesen gleich sind. Sie kommen auch darin mit allen Secten der Erde überein, dafs sie nach und nach ausarten, und am Ende immer noch weniger taugen, als im Anfange.

Eine solche Secte von öffentlichen Heuchlern und schamlosen Wollüstlingen sind die Gioghis. Ihrer ersten Stiftung gemäfs sollen sie der Welt sich enthalten, ein einsiedlerisches oder doch wanderndes Leben führen, nackend gehen, und sich immerfort in die tiefsten Betrachtungen versenken. Martern sollten sie sich selbst auf alle nur ersinnliche Weise, nicht in der Meinung, dafs die Leiden der Kreatur dem Schöpfer angenehm seyen, sondern um zu zeigen, wie sehr sie ihre tiefen Betrachtungen über die Gottheit dem Zwange der Sinne entrissen, und gegen alle Leiden dieser Zeit fühllos gemacht sind. Um nun diese Entkörperung des Geistes der Welt in ihrem vollen Glanze fühlbar zu machen, bemühen sich die Gioghis, nicht nur unempfindlich gegen den Schmerz zu scheinen, sondern, welches viel-

Digitized by Google

leicht noch schwerer ist, gefühllos für die Wollust. Daher stellet sich jeder an den Teichen, wo die heidnischen Damen von Indien ihre gottesdienstlichen Abwaschungen verrichten, nackend auf einen Säulenfufs. Die nackten Damen grüfsen und bethen im Vorbeygehen die nackten Heiligen mit tiefer Andacht an: indessen verdrehen diese auf eine scheufsliche Weise die Augen, und äufsern nicht die allergeringste Spur von körperlicher Empfindsamkeit. Nach der Meinung der indianischen Damen liegt in dieser Anbethung dessen ungeachtet etwas sehr Befruchtendes.

Unter einer unendlichen Menge und sehr grofsen Verschiedenheit von indianischen Mönchen, Santons oder Fakirs, das ist, Leuten, die der Welt abgesagt haben, sind viele, die in einer Art von Klöstern wohnen, wo sie ihre Vorsteher haben, und das Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit schwören. Diese werden Janguis, oder mit Gott Verbundene genannt, und sitzen Tag und Nacht hindurch an ihren Teichen oder in den Gallerien ihrer Tempel auf einem Haufen Asche.

Andere, denen die Haare in Zöpfen bis an die Waden hinunter hängen, strecken oft einen und zuweilen beyde Arme unablässig über ihren Köpfen in die Höhe: sie haben Nägel einen halben Finger lang, die Haare ebenfalls in Zöpfe geflochten: ihre Arme sind entfleischt und ausgedörrt. Ganze Banden solcher Fakirs sieht man sehr oft: alle sind nackend, einige mit Keulen bewaffnet, andere mit gedörrten Tiegerhäuten über die Schultern geziert. So wandern sie durch die Städte und Dörfer, bis alles Volk sie sieht: alsdann machen einige die wunderbarsten Sprünge, und erfüllen die Luft mit ihrem Geschrey, andere martern sich selbst bis zu Convulsionen. Um das Ungemach des Tages zu vergessen, nimmt sodann jeder des Nachts das erste Weib zu sich, das er findet, oder er gehet auch im Nothfall in ein zu solchen Absichten bequemes Haus. Die Begierde, sich nackend auf den Strafsen zu zeigen, ist bey den Fakirs so grofs, dafs Bernier in Dehli einen solchen Kerl sah, dem Aurengzeb befohlen hatte, sich zu kleiden, und der sich lieber den Hals abschneiden liefs, vermuthlich

damit er gegen die Regeln seines Ordens nicht sündige.

Durch ganz Ostindien und Persien ist die Menge der Mönche und ihrer verschiedenen Arten und Gattungen ungemein beträchtlich. Corea ist mit Klöstern und Tempeln angefüllt, und in diesen Klöstern befinden sich oft fünf bis sechs hundert Mönche, die unter der Gerichtsbarkeit einer Stadt stehen. Es gibt Städte, die bis vier tausend Mönche unter sich haben: sie sind in Banden abgetheilt. Der älteste Mönch ist der Vorsteher der übrigen: begehet einer etwas Fehlerhaftes, so verordnet ihm der Abt durch die übrigen Mönche zwanzig bis dreyfsig Schläge auf den Theil, worauf man sitzt. Übrigens sind diese Mönche wenig geachtet, weil man sie fast wie Sclaven hält: hingegen werden ihre Äbte Männer von Bedeutung, wenn sie gelehrt sind. Sie haben in diesem Falle den gleichen Rang mit den Grofsen des Landes, und man nennet sie Mönche des Königs.

Eine Art von Anachoreten gibt es in Pegu: man nennet sie Santons. Sie verlangen niemahls ein Almosen,

wenn sie auch verlängern sollten; denn man kommt allen ihren Wünschen zuvor. Wer ihnen gebeichtet hat, wird nicht bestraft, seine Missethaten seyen auch noch so grofs. Diese Santons wohnen in hohlen Bäumen, und nach dem Tode erweiset man ihnen göttliche Ehre.

Der sublimste und auf alle nur erdenklichen Religionen passende Mysticismus ist die Grundlage der Lehre der Sophis von Persien, jener Abkömmlinge der alten Magen. Ihre Schriften äufsern auf allen Seiten den Hang nach der innigsten Vereinbarung mit Gott und der vollkommensten Entkörperung der Seele. Sie versichern, dafs sie in diesem Zustande der Abgezogenheit eine Wollust fast wie diejenige fühlen, um die ein sanfter Wind säuselt, wenn sie vor Hitze fast ersticken.

Alle diese historischen Beweise der vorzüglichen Neigung zur Einsamkeit in heifsen Ländern führen mich endlich zu der Erforschung der Ursachen dieser Neigung, die theils physisch sind, und theils moralisch, theils in der Luft liegen, theils in dem Temperamente und theils in der Regierungsform.

Ägypten ist eines der heifsesten Länder der Welt. Mit dem Januar kommt der Frühling, und im Februar ist er schon zu Ende: die Wärme des Sommers währt bis in den August, und sie ist so grofs, dafs im May schon die Trauben reif sind: der ungemein gelinde Winter ist auf den November und December eingeschränkt. Schon im März und nachgehends im Aprill und May wehen in Ägypten insgemein so sehr unerträglich heifse Mittagswinde, dafs sie aus einem brennenden Ofen zu kommen scheinen. Auch wird daher die Hitze so heftig, dafs kein Mensch gegen dieselbe ausdauern könnte, wenn nicht bald darauf theils kühlere Winde, und theils die Überschwemmungen des Nilstroms die Luft erfrischten. Ganz Ägypten ist, mit Ausnahme der Seeküsten, dürr und sandig. In dem mittlern und obern Theile regnet es beynahe nie, oder der Regen bedeutet höchstens so viel als bey uns der Thau: der Himmel ist daher ungemein helle. Reisende, die vier bis fünf Jahre in Ägypten und sogar in Cairo zugebracht, sahen den Himmel bey Tage niemahls trübe und des Nachts niemahls anders

verdunkelt, als wie er es bey der ganzen Majestät einer sternenklaren Nacht ist.

Nun weifs man, wie träge und unthätig der Mensch allenthalben bey einer übermäfsigen Hitze wird. Schon die Türken haben daher nicht die geringste Neugier, und unsere Quietisten können die Ruhe nicht mehr lieben, als sie. Die Ägypter kennen daher, wie die Syrer und alle Morgenländer, die zur Lust vorgenommene Bewegung nicht: in unsern Zeiten ist Tabakrauchen, Kaffehtrinken und Müfsiggehen ihr einziges Geschäft. Aus dieser Trägheit und Unwirksamkeit des Körpers entsteht also natürlicher Weise in der Seele der Trieb zur Ruhe und Einsamkeit.

Das mehrentheils sehr heifse und trockene Clima von Asien zeuget eben dieselbe Unwirksamkeit bey sehr vielen Völkern dieses Welttheils. Daher kommt ihre wenige Neugier, ihr Kleben an alten Sitten und Gewohnheiten, ihr Müfsiggang, ihre Unterwürfigkeit, ihr Hang zur Ruhe und zur Einsamkeit. Daher studiert man in den Morgenländern und besonders in dem friedsamen China

so sehr die Moral. Daher entstand die herrschende Religion der Heiden von Indien, die zur tiefsten Einsamkeit hinreifsende Lehre des Fo.

In der allgemeinen Religion des Fo lehret man den Menschen nur, was er thun soll: aber in der inwendigen und nur den Gelehrten, den Freygeistern und den gröfsten Herren kundgemachten Lehre dieses Träumers wird ihm gesagt, warum er es thun soll. Nun diesen geheimnifsreichen und auf eine gänzliche Atheisterey hinauslaufenden Grundsätzen zufolge soll der Mensch bemühet seyn, dem leeren Urstoff aller Wesen, dem Nichts, aus welchem alles entstanden sey, und in welches alles zurückfalle, diesem reinen, unveränderlichen, höchst vollkommenen, aller Wirksamkeit, alles Verstandes und aller Empfindungen beraubten Wesen gleich zu kommen. Nichts zu wollen, nichts zu denken, nichts zu empfinden, soll unser unveränderliches Gesetz seyn, und je mehr wir uns von allen Empfindungen reinigen, je mehr wir unser eigen Daseyn vergessen, je mehr wir uns zu der Natur der Steine erheben, desto näher seyen

wir der höchsten Vollkommenheit. Die Augen sollen nicht sehen, die Ohren sollen nicht hören, die Sinne sollen über und über leer seyn, der Mund soll nicht sprechen, die Hände sollen nicht betasten, die Füfse sollen nicht gehen; denn alles sey an dem Menschen zur Stille und zur Unwirksamkeit gemacht, und die angeführte Diät sey der einzige Weg zur Gemeinschaft mit dem Wesen aller Wesen und zum höchsten Glücke.

Das Temperament der Einwohner sehr heifser Länder ist ebenfalls eine Ursache ihrer vorzüglichen Neigung zur Einsamkeit. Ihre Trägheit schliefset nicht, wie die schwerfällige Trägheit einiger nordischen Völker, die Empfindlichkeit aus. Sie haben sehr viel Gefühl und die stärkste Einbildungskraft. Kein Wort ist in ihren bilderreichen Sprachen ohne Nachdruck, und selbst die eigenthümlichen Nahmen sind jedesmahl Gemählde der damit bezeichneten Sachen. Aber diese Einbildungskraft ist auch oft in Verwirrung, und versteiget sich bis zu den heftigsten Ausdrücken des Aberglaubens und der zügellosen Schwärmerey.

Ob nun gleich diese Beobachtung der Schwachheit, Trägheit und Unwirksamkeit der morgenländischen Völker zu widersprechen scheint, so däucht sie mich doch, nach andern Beobachtungen, der menschlichen Natur sehr gemäfs. Gar zu oft sieht man in der Hypochondrie, in der Melancholie und überhaupt in den Nervenkrankheiten die äufserste Schwachheit, Trägheit und Unwirksamkeit mit der äufsersten Empfindlichkeit verbunden. Im hohen Grade hypochondrische, histerische und melancholische Menschen sind freylich furchtsam, und voll Bedenklichkeiten, und haben auch darum den unglücklichen Hang, jedem Manne von Genie die Flügel abzuschneiden. Gleichwohl reifst sie in warmen Ländern ihre eigene gewaltsam aufgebrachte Einbildungskraft zu einer Wuth hin, in der sie keine Gefahren scheuen. Dieser Zustand ist der Wahnwitz, in welchen in diesen Ländern die Nervenkrankheiten oft übergehen, und in welchen also blofs durch eine stärkere Anstrengung der Einbildungskraft die äufserste Stärke aus der äufsersten Schwachheit entsteht. Das Tempera-

ment der Morgenländer ist das eigentliche so genannte melancholische Temperament.

Den Ägyptern war von jeher dieses Temperament so eigen als irgend einem Volke von der Welt. Ihre Körper sind unter einem so ungemein heifsen und trockenen Himmel durchaus hager und dürre, und wahre Bilder der Melancholie, die bekanntlich die Neigung zur Einsamkeit zeuget, und vorzüglich in Ägypten gezeuget hat. Unter der schweren Luft und der verwirrenden Sonnenhitze von Ägypten nahmen die Essener und die Therapeuten bey den flüchtenden Juden ihren Ursprung, sodann bey den Christen in ihrem zweyten Jahrhunderte die Asceten, endlich die Cenobiten und Anachoreten. Diese betrachteten als neue Therapeuten aus einem zu weit getriebenen Eifer für die geheimnifsvolle Erleuchtung und übernatürliche Vollkommenheit der pythagorischen und platonischen Philosophen, aber besonders aus der übel verstandenen Lehre Jesu und seiner Apostel die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Körper mit Hafs und Grauen. Um von

der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, sagten sie allem Umgange ab: sie verliefsen die Städte, und flohen mit ihrer melancholischen Weisheit in Einöden, Klüfte, Höhlen, Felsen und Zellen. Eben so heckte das abergläubische und traurige Syrien zur Nachahmung die Encratiten aus. Diese hielten allen Genufs des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens, nebst der ordentlichen Gemeinschaft der Liebe und alle Pflege für sündlich, und machten ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht.

Die Beständigkeit des morgenländischen Charakters zeiget sich auch in der Neigung der Ägypter zur Melancholie und zur Einsamkeit. Ein grofser Arzt, der sich einige Jahre in Ägypten aufgehalten, und daselbst seine Kunst ausgeübt hatte, fand die Menge melancholischer Menschen noch in neuerlichen Zeiten unzählbar. Er sagt, ihre Körper sehen schwarz, unfläthig und gleich den Mumien trocken und dürre aus: ihr Gehirn sey theils durch die übermäfsige Sonnenhitze, theils durch die wenige Nahrung, theils durch ihr häufiges Wachen gleichsam

ausgebrannt, und sie glauben, dafs sie ein heiliges und sündenfreyes Leben führen, weil sie die Reichthümer, Lüste und Gemächlichkeiten der Welt verachten, und die süfsen Umarmungen ihrer Weiber fliehen. Die allerältesten Einsamen unter den Ägyptern, von welchen Herodotus sagt, sie haben, um den Göttern angenehmer zu werden, sich den Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens entzogen, die Essener, die Therapeuten, die Einsamen der ersten christlichen Jahrhunderte und die noch in den neuern Zeiten in der Wüste zwischen Cairo und Alexandria in den vier Klöstern des heiligen Macarius lebenden coptischen Mönche lassen keinen Zweifel an der Wirkung der Luft, des Bodens und des Temperamentes auf die Neigung zur Einsamkeit. Der Gottesgelehrte, der Weltweise und der Gesetzgeber werden hier die physischen Ursachen als Ursachen der Meinungen, der Religionen und der Stiftungen nicht mifskennen.

Aus der stärkern Einbildungskraft und dem melancholischen Temperamente der Morgenländer fliefst ihre

unaufhaltsame Neigung zur Schwärmerey, ihre übermäfsige Begierde nach einer niemahls erreichbaren Vollkommenheit, durch die man gröfser seyn möchte als die Natur, besser, als der Mensch in seinen von dem Schöpfer ihm eingepflanzten Trieben seyn kann, und also auch die übermäfsige Neigung zur Einsamkeit. Daher ward Pythagoras der erste allgemeine Lehrer und Gesetzgeber aller morgenländischen Völker durch den Grundsatz, dafs man die Seele entkörpern müsse, um zu einem nähern Umgange mit der Gottheit zu gelangen. Daher waren die morgenländischen Christen des zweyten Jahrhunderts durch die Lehre der Pythagoräer und Platoniker von der Kunst, über die Natur zu leben, so sehr bezaubert. Daher waren die Gesetze der morgenländischen Kirchen viel härter als die Gesetze der abendländischen. Daher sind die thörichten Bufsen der Indianer noch jetzt fast eben so grausam, als vormahls die Kreutzigungen des Fleisches unter den ersten Christen, ihr ascetisches Leben und ihre lächerliche Hochachtung für die Jungfrauschaft. Daher waren die Asceten so sehr

auf das Entmannen erpicht, dafs die christliche Kirche sich gezwungen fand, diesen tollen Eifer gegen ein brauchbares Glied durch ein positives Gesetz zu hemmen. Daher flohen Millionen schwarzgelber Hypochondristen in Einöden und Zellen.

Die ausgeartete oder abgeänderte Religion und selbst das Temperament mildern zuweilen die Wirkungen des Clima in Absicht auf die in der Einsamkeit gesuchte Bezwingung der Sinnlichkeit; denn nur in dieser Absicht pafste die Philosophie der pythagorischen und platonischen Heiden zu der Religion der Christen. Das gefühlvolle Wesen und die starke Einbildungskraft der Morgenländer zeuget bey ihnen eine ungemeine Neigung zu den körperlichen Äufserungen der Liebe. Diese bey allen hitzigen, müfsigen und gedankenleeren Menschen allmächtige Triebkraft der Sünde zu überwinden, flohen viele in die Einsamkeit, da indessen andere ein einsames und ihren Lüsten angemessenes Leben mit einander verbanden. Viele der angeführten heutigen Einsamen und Hei-

ligen von Indien und jetzt auch viele der muhammedanischen Einsamen und Heiligen von Ägypten befinden sich in diesem dem Geiste und dem Fleische bequemen Falle.

Überhaupt machen die muhammedanischen Geistlichen in Ägypten drey Classen aus. Die erste Classe bedient die Tempel, die zweyte Classe besteht aus Mönchen, die, von der menschlichen Gesellschaft entfernt, in Klöstern wohnen, die dritte Classe theils aus abgeschiedenen in Einöden lebenden und dem Himmel ganz im Geiste dienenden Anachoreten und theils aus wandernden Heiligen. Die in ägyptischen Klöstern wohnenden muhammedanischen Mönche werden Dervichen genannt: ihr Leben ist ehelos, sie studieren die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit, und lesen unter ihren Bäumen den ganzen Tag. Nahe bey Cairo findet sich ein Kloster mit vierzig solcher Mönche, von denen man glauben sollte, dafs sie Ärzte wären; denn sie sind alle verschiedener Meinung. Einige scheinen Atheisten zu seyn, einige disputieren über die Sterblichkeit der Seele nach der Epikurer

Art, einige verfechten die Unsterblichkeit, viele sind Christo weit geneigter als dem Muhammed.

Doch die gröfste Anzahl der muhammedanischen Geistlichen von Ägypten besteht aus den wandernden Heiligen, und diese habe ich hier auf dem Korn. Die Europäer nennen sie Santons und die Araber Siech, ein Wort, das einen aus Heiligkeit und Narrheit zusammen gesetzten Menschen bezeichnet. Mit dem beynahe unsichtbaren Nebel eines feinen Hemdes bekleidet, durchwandern diese Heiligen die Städte, die Flecken und die Dörfer, allenthalben zaumlos und berechtigt, ungestraft bey dem ägyptischen Frauenzimmer alles zu thun, was sie gelüstet. Auf den Märkten sogar nehmen sie Brod, gebratenes Fleisch und andere Efswaaren nach Belieben weg, und die Verkäufer danken dem Himmel für diese Ehre, wie das ägyptische Frauenzimmer für jene. Begegnen diese Heiligen irgend einem Weibe auf der Strafse, so nehmen sie dasselbe höflich und gelinde bey der Hand, und ergetzen sich mit ihr unter aller Menschen Augen, wie Hunde. Auch hierüber beklagen

sich weder die Männer, noch die Anverwandten dieser Weiber und am wenigsten die Weiber selbst. Man mufs es dem Heiligen verzeihen, sagen sie; denn er ist unsinnig.

In der Regierungsform der Morgenländer liegt noch eine Ursache ihrer Neigung zur Einsamkeit. Die griechischen Philosophen lebten in Demokratien oder unter Tyrannen. Diese die Würde der menschlichen Natur mit gleichem Unsinn entehrenden Regierungsarten bewogen sie oft, die Städte zu verlassen, um in der Stille die Wahrheit zu suchen, und unverfolgt weise zu seyn. Die Philosophie oder vielmehr der Enthusiamus, der den Geist niederdrückenden Geschäften entzieht, um in der Einsamkeit ihn zu erhöhen, kam aus Griechenland nach Ägypten. Pythagoras ging in die Einsamkeit, nachdem er in dem unruhigen Samos den Ekel gegen die Tyranney empfunden. Für einen grofsen Theil der Welt wurden die von ihm gestifteten Klöster so viele Pflanzschulen von Enthusiasten, die, über alle zeitlichen Vortheile erhoben, das geistliche Reich ihres Lehrers über Nationen von Enthusiasten ausbreiteten. Die unumschränkte

Gewalt der asiatischen Monarchen bahnte um so viel leichter dem Hange zur Einsamkeit in jenen unglücklichen Ländern den Weg, wo die unterjochte Natur ihre Seufzer verhehlet, wo der Despot alles ist, und der Unterthan nichts. Die Freunde der Wahrheit und der Tugend entwichen dieser Tyranney, voll Verachtung für die Tyrannen, und fanden, auf blumichten Hügeln und in quellenreichen Gefilden mehr als alles, was sie verloren hatten, unter allen Glücksgütern das gröfste, die Freyheit.

Beleuchtet habe ich nunmehr den Trieb zum gesellschaftlichen Leben, den Trieb zur Einsamkeit und die vorzügliche Neigung zu derselben in den Morgenländern, aber von der Einsamkeit selbst habe ich im Grunde wenig gesagt. Noch sollte ich meine ehemahls aus den Archiven der Kirchenväter und den Lebensbeschreibern der Heiligen, aus den Werken der Asceten und der Philosophen aller Zeiten gemachten Auszüge durchblättern, und dieses alles mit meinen eigenen Empfindungen und Beobachtungen vergleichen, damit aus einem so äufserst unvollkommenen Versuche ein Ganzes werde.

Digitized by Google

Noch hätte ich jene für die Naturgeschichte des Menschen so merkwürdigen Nachtheile der Einsamkeit in Absicht auf den Verstand, die Einbildungskraft und die Leidenschaften zu betrachten. Alsdann erst wäre ich dem Zwecke nahe, der mich in den sanften Erholungsstunden meiner Jugend zu diesen Kenntnissen angeflammt, dem vielleicht für mich allzukühnen Zwecke, die Geist und Herz erhöhenden Vortheile der Einsamkeit zu übersehen und zu empfinden, und, dieses grossen Gegenstandes voll, ein philosophisches Werk von der Einsamkeit zu schreiben, das vor mir niemand geschrieben hat.

Digitized by Google

ANMERKUNGEN.

Was über der Erde und unter der Erde sey. Seite 4. Zeile 6.
Senatus populusque Abderitarum in Epist. ad Hippocratem. Vid. Hippocratis Opera omnia (edit. Linden.) T. II. p. 901. seq.

Zu rechter Zeit. S. 4. Z. 12.
Hippocrates in Epist. ad Damagetum. Op. T. II. p. 916.

Schwung der Seele. S. 16. Z. 6.
Mehr Wahres und Falsches kann nicht in weniger Worten gesagt werden, als in diesen: Quicunque solitudine delectatur, aut fera, aut Deus est. Bacon. Sermon. fidel. Oper. (edit. Amstelod. 1683.) T. VI. p. 103.

Mit der Furcht seines Joches. S. 19. Z. 12.
Robertson, Histoire du Regne de Charles Quint. T. VI. p. 200.

Durch die Vergnügungen des Geistes. S. 19. Z. 19.
Thomas, Essay sur le caractère, les moeurs et l'esprit des Femmes dans les differents siècles. p. 43.

Er verachte sie. S. 23. Z. 14.
Plutarch. in vita Dion.

Verse gegen die Athenienser. S. 25. Z. 5.
Plutarch. in vita Solon.

Versparte seine Talente auf Zeit und Gelegenheit. S. 25. Z. 11.
Plutarch. in vita Pericl. T. II. p. 207.

Durch den Krieg und die Wissenschaften. S. 27. Z. 14.
Vellejus Paterculus. Lib. I. cap. 13.

Philosophen dieser Völker. S. 28. Z. 4.
Encyclopédie. T. V. pag. 149.

Der vortreffliche Johnson. S. 28. Z. 16.
Rambler. T. VI. pag. 23.

Dafs sie Gott als ihren Buhler liebten. S. 31. Z. 17.
Von der Erfahrung in der Arzeneykunst. Tom. II. pag. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529.

Ein vormahls sehr berühmter Mann. S. 32. Z. 13.
Herr von Saint Hyacinthe, ein Sohn des berühmten Bischofs Bossuet, und Verfasser des angenehmen Buches: Chef d'Oeuvre d'un Inconnu, par le Docteur Mathanasius.

Ein Philosoph hat angemerkt. S. 33. Z. 16.
Rambler. T. VI. pag. 26.

Setzet dieser grofse Verfasser hinzu. S. 34. Z. 13.
Rambler. T. VI. pag. 29.

Bey seiner Tochter schläft. S. 35. Z. 18.
Helvetius de l'Esprit. T. I. pag. 189.

Den Ruhm der Tugend und der Weisheit suchen. S. 36. Z. 14.
Discours de Son Tché in des Du Halde Description de l'Empire de la Chine etc. T. II. p. 787.

Die gröfsten Herren strafte. S. 37. Z. 3.
Fleury, Moeurs des Chrétiens. pag. 187.

Ein langes schadvolles Leben bey Gott aussöhne. S. 37. Z. 7.
Moshem. Instit. Histor. Christianae antiquioris. pag. 485.

Vergnügungen zu machen. S. 38. Z. 20.
Kempfer, Histoire du Japon. T. II. pag. 46. 54. T. III. pag. 24. 28. Charlevoix, Histoire du Japon. T. I. pag. 102.

Mit dem mosaischen Gesetze zusammenzwang. S. 42. Z. 14.
Brucker. Histor. philosoph. pag. 322.

Und Palästina ausgebreitet hat. S. 42. Z. 19.
Josephus de Bello Judaico. Lib. II. Philo de vita contemplativa. Brucker. pag. 323.

Digitized by Google

Vorbereiten müsse. S. 43. Z. 6.

Moshem. Institut. Histor. Christ. antiq. pag. 40.

Diese lebten unter sich in Gesellschaft. S. 43. Z. 10.

Encyclopédie. T. V. pag. 997.

Zur Fortpflanzung überflüssig war. S. 43. Z. 14.

Josephus loc. cit. Brucker. pag. 323.

Besonders um Alexandria verbreitet. S. 44. Z. 10.

Philo de vita contemplativa. p. m. 14.

Der gesunden Vernunft. S. 44. Z. 13.

Moshem. pag. 41.

Die alle Bande der Natur zerreisset. S. 44. Z. 16.

Brucker. pag. 324.

Der Dichtkunst. S. 45. Z. 3.

Brucker. pag. 325.

In Alexandria aus. S. 45. Z. 6.

Eusebius. Hieronymus Observations sur Philon. (Paris, 1709.) pag. 73.

Zellen in Wüsten. S. 47. Z. 2.

Athanasius Archiepiscopus Alexandriae, in vita Antonii. Oper. (edit. Paris. 1627.) pag. 452. 453. 461.

Keiner öffnete den Mund. S. 47. Z. 17.

Fleury, Moeurs des Chrétiens. pag. 179. 180.

Von Kloster zu Kloster. S. 48. Z. 5.

Hieronymus in vita Hilarion. Eremitae Oper. (edit. Basil. 1516.) Tom. I. fol. 111. 112. 113.

Cappadocien und Armenien. S. 48. Z. 10.

Hieronymi Epist. ad Paulinum de instit. Monachi. Op. T. I. fol. 46.

Auf dem einzigen Berge Nitria. S. 48. Z. 20.

Heraclidis Eremitae, Bythiniae Episcopi, Paradisus, seu de sanctis Aegypti et variorum locorum patribus. Paris. 1503. fol. 4.

Digitized by Google

Hockte ein Mönch. S. 49. Z. 7.

Ruffinus de vita Patrum. Lib. I.

War ihr Noviciat vorbey. S. 49. Z. 18.

De l'Esprit. Tom. II. pag. 155.

In der äufsersten Reinlichkeit. S. 50. Z. 3.

Brucker. pag. 45.

Geheimnisse seiner Religion. S. 50. Z. 20.

Charlevoix. T. I. pag. 110. 111.

Die Bibel. S. 51. Z. 16.

Kempfer. Tom. II. pag. 65.

Etwas sehr Befruchtendes. S. 53. Z. 11.

Grose, Voyage aux Indes Orientales. pag. 288.

Der sich lieber den Hals abschneiden liefs. S. 54. Z. 20.

Bernier, Description des Etats du grand Mogol, de l'Hindostan, de Cachemire etc. T. II. pag. 121. 122. 123. Esprit des Nations. T. II. pag. 73.

Mönche des Königs. S. 55. Z. 18.

Charlevoix. T. I. pag. 625.

Erweiset man ihnen göttliche Ehre. S. 56. Z. 5.

De l'Esprit. T. I. pag. 189.

Wenn sie vor Hitze fast ersticken. S. 56. Z. 14.

Grose, Voyage. pag. 321.

Einer sternenklaren Nacht ist. S. 58. Z. 2.

Prosper Albinus de medicina Aegypt. (Venet. 1591.) pag. 9. 10. Ejusdem histor. natural. Aegypti. T. II. pag. 4. 10. 17.

Als sie. S. 58. Z. 7.

De la Mottraye, Voyages etc. T. I. pag. 265.

Digitized by Google

Ihr einziges Geschäft. S. 58. Z. 10.
Russel und Buffon. Hist. nat. T. III. pag. 429.

Zum höchsten Glücke. S. 60. Z. 8.
Tchin sur l'origine du Monde bey dem du Halde. T. III. pag. 59. Charlevoix. T. I. pag. 141. du Halde. T. III. pag. 24. 33.

Irgend einem Volke von der Welt. S. 62. Z. 4.
Maillet, Description de l'Egypte. T. II. pag. 57.

Zur vorzüglichen Pflicht. S. 63. Z. 10.
Hagedorn in den Anmerkungen zu seinen Gedichten. T. IV. p. 95.

Warnungen ihrer Weiber fliehen. S. 64. Z. 4.
Prosper Alpinus de medicina Aegypt. pag. 26.

Des gesellschaftlichen Lebens entzogen. S. 64. Z. 8.
Herodot. Lib. II.

Zwischen Cairo und Alexandria. S. 64. Z. 11.
Prosper. Alpin. histor. natural. Aegypti. T. II. pag. 113.

Durch ein positives Gesetz zu hemmen. S. 66. Z. 4.
Fleury, Moeurs des Chrétiens. pag. 81.

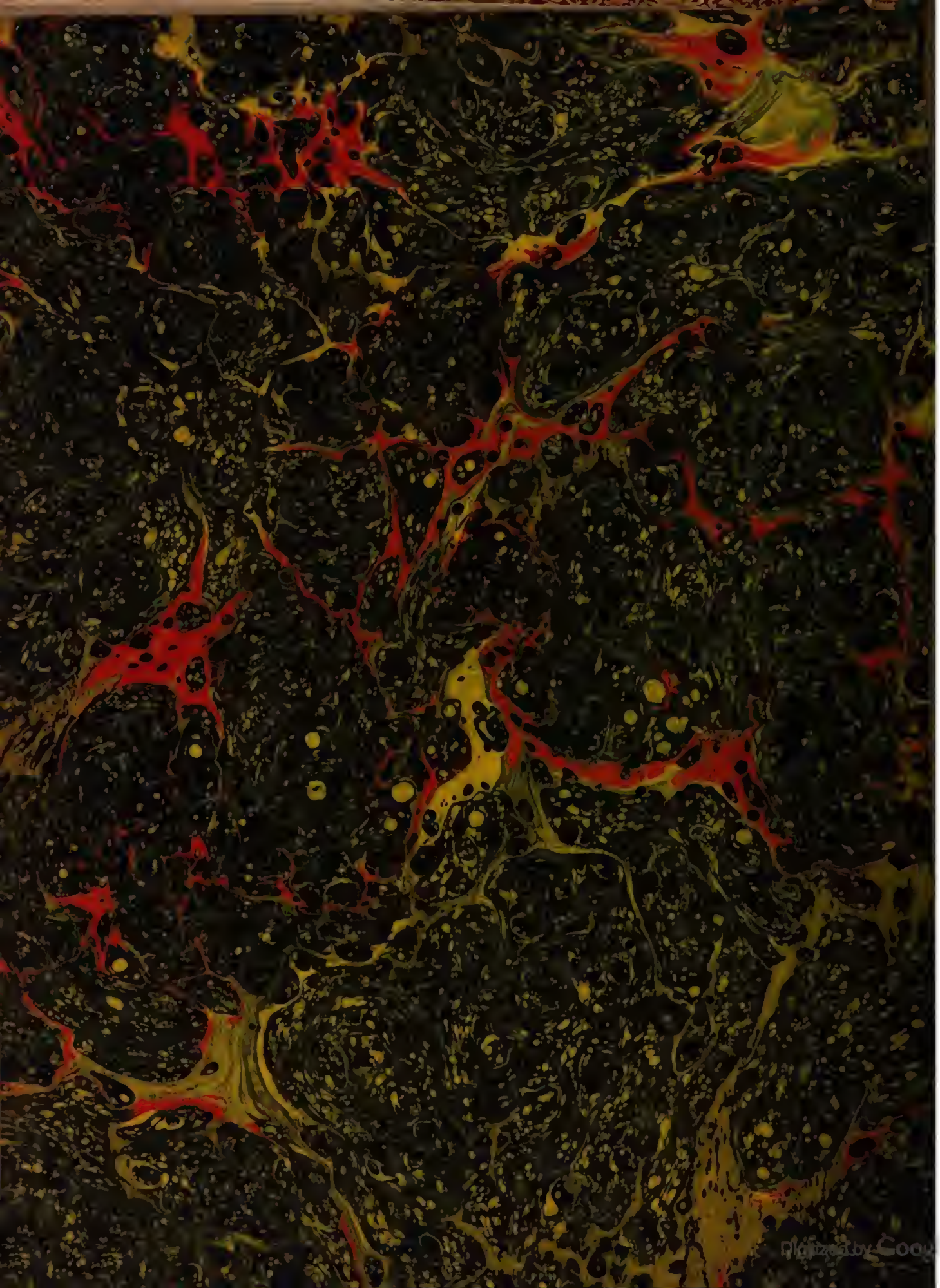
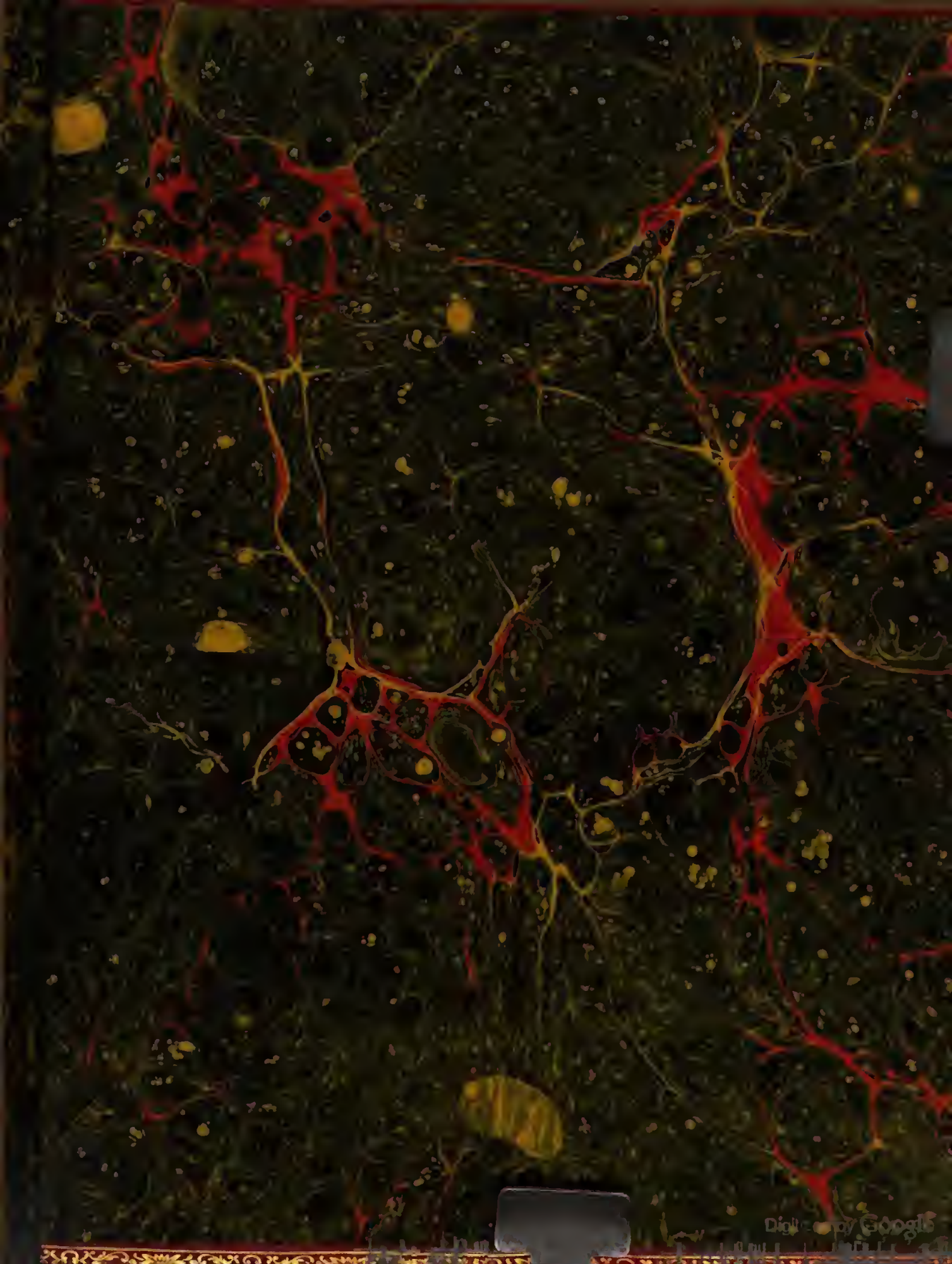
Denn er ist unsinnig. S. 69. Z. 3.
Prosper. Alpin. histor. natural. Aegypti. Tom. II. pag. 93. 94. 95.

Wien,

gedruckt bey J. V. Degen.

Digitized by Google

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB
+Z13698*304

Digitized by Google